Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 29 — Marburg i. H., den 17. Juli — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sprossen — Die göttliche Weltleitung und das Uebel. 1. Die Theodicee als Weltproblem — St. Liguori und die christliche Moral. 1. Die Methode seiner Sittenlehre — Aus Briefen eines englischen Geistlichen an einen deutschen Freund — Die Mitarbeit der Wissenschaft im Kampf um das Wesen des Christentums. Zur Kirchenpolitik 7 — Lutherworte — Verschiedenes: Jesu Todesweg (Neidhardt); Ernst Renan (Platzhoff); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sprossen

Nehmt mich zum Vorbild, wie ich mir Christus nehme. 1. Kor. 11, 1.

Könnte man nicht seine innere Entwicklungsgeschichte schreiben als eine Geschichte der Ideale und Autoritäten, denen man nach einander angehangen hat? Eine lange Strecke des Lebens hindurch begleiten uns unsere Ideale in der Gestalt von Autoritäten, nämlich in der personifizierten Gestalt der Bilder von Menschen, die sie uns nahe gebracht haben. So stecken hinter dem Gewissen und dem Pflichtbewußtsein noch auf lange hinaus die Menschen, die uns einen Eindruck zum Guten gemacht haben. Aber mit diesen Autoritäten kämpfen andere um die Herrschaft über unsern Willen, in denen die niedrigen Gedanken unserer Seele ihr Ideal und ihr Recht gefunden haben. Das sind Leute, die mit ihrer lauten Selbstverständlichkeit dem weichen jungen Gemüte den Eindruck machten, als bestimmten sie mit ihren Maßstäben den Wert des Lebens, als habe man sich vor ihnen mit seiner ganzen Lebensgestaltung zu rechtfertigen. Und diese Maßstäbe heißen Geld, Ehre und Vergnügen. Es ist doch merkwürdig, wie lange sich solche Gestalten, Verwandte, Mitschüler, Studiengenossen, in unserem Innern als stille Autoritäten halten. Aller Einsicht und allen Vorsätzen zum Trotz muß man sich immer wieder darauf entdecken, wie eine solche Gestalt im geheimen Rat unsers Herzens den Ausschlag giebt. Diese Autoritäten beiderlei Art kämpfen nun mit einander einen stillen Kampf. Sie verdunkeln einander für kurze Zeit, wenn nicht für immer, dann gewinnt die eine Seite wieder frische Kraft, indem uns eine neue Autorität aufgeht. Das ist vielleicht in der Zeit der Unmündigkeit der wirkliche Sachverhalt unserer inneren Entwicklung, des Auf und Ab in unserem inneren Leben. Ob man jemals ganz davon los kommt? Oder ob nicht Jeder unbewußt immer abgeblaßte Menschenbilder zu seinen Richtern und Autoritäten hat? Ich glaube, wir alle haben solche zu unseren Untergöttern gewordene Menschen in uns, denen wir gefallen, vor denen wir uns rechtfertigen wollen, mit denen wir uns auseinander setzen müssen. Dann ist es aber nötig, daß wir diese Autoritäten revidieren, um nicht leise in die Irre geführt zu werden. Wir müssen uns selbst auf den Grund kommen, die bösen Autoritäten als böse erkennen und abstoßen. Aber auch das Haften an guten Menschen ist nicht allewege gut. Denn es ist und bleibt doch Knechtschaft, und wir sind doch zur Freiheit der Kinder Gottes, das heißt zur eigenen selbständigen Ausgestaltung unserer Persönlichkeit berufen; und dann haftet auch den Guten Manches an, was nicht gut ist. Gar leicht geht das aber mit in uns ein, wenn wir uns an Menschen halten. Und so gut und groß ist selten Jemand, daß er uns vor sich selbst warnte.

Christus ist Vorbild und Autorität ohne Grund zu solchen Besorgnissen. Er ist frei von schädlichen Nebenwirkungen, und er macht frei. Er macht frei von Menschen und sogar von ihm selbst, nämlich von manchen Seiten seiner geschichtlichen Existenz. Das meinen wir, wenn wir sagen: Er ist Geist. Ueber alle Autoritäten zu ihm hinauf zu wachsen und in ihm frei zu werden, das ist christliche Entwicklung.

Aber wie wir erst langsam an den Sprossen menschlicher Ideale auf diese Höhe hinaufsteigen, so bedürfen auch Andere dieser Sprossen. Wir dürfen nicht ungeduldig von Andern Fliegen verlangen, wo wir selbst geklettert sind. Wir müssen ihnen Sprossen bauen. Wir selbst müssen die Sprossen werden. An uns sollen Andere den Sinn für alles Hohe und Göttliche bekommen, wie er uns an Andern aufgegangen ist. Dieser Verantwortlichkeit sind wir nicht immer bewußt. Oder sind wir ihrer bewußt, dann werden wir erbaulich und pathetisch. Dann sind wir aber faule Sprossen. Wer durchaus Vorbild und Autorität sein will, hat es schwer, nicht unwahr zu werden. Nur der wirkt als Autorität, wer ohne Rücksicht auf den Beifall oder die Erziehung Anderer Etwas aus sich gemacht hat. Dann wirkt man desto mehr, je weniger man es will und weiß. Es ist ein gefährlicher Augenblick, wenn man merkt, wie man wirkt. Dann kommt die größte Versuchung, im Guten und Göttlichen Andere knechten zu wollen. Nur Wenige haben die Größe, daß sie die frei lassen können, die sie frei gemacht haben.

Niebergall

Die göttliche Weltleitung und das Uebel

1. Die Theodicee als Weltproblem

Die alte Zeit suchte Gott in der Welt. Wir suchen ihn im Leben, in den Gütern und Kräften der Religion. Der dominierende Gedanke der alten Theologie ist die Weltschöpfung, das Leitmotiv unsrer Gotteserkenntnis ist die göttliche Gnade und Macht, wie sie sich auf unser Wesen richtet; die Weltschöpfung bedeutet für uns lediglich eine entlegene Voraussetzung. So erhalten einst und jetzt alle religiösen Ideen verschiedenen Wert und verschiedene Geltung. Die Frage, wie sich die Uebel des Daseins mit der göttlichen Leitung aller Dinge vertragen, liegt für uns innerhalb der Lebenserfahrung und muß von hier aus ihre Beantwortung finden, für die Wissenschaft der Vorzeit war sie ein Weltproblem.

Die alte Theologie stand unter der Herrschaft des philosophischen Monotheismus der griechischen Schulen. Dieser war

ein idealistisches Weltsystem, dessen reinste Gestalt der Platonismus darstellt. Gott ist die Idee des Guten und des Seins, welche die Fülle jener wesenhaften Formen unter sich und in sich faßt, in denen die Realität und die jeweilige Qualität des Weltinhaltes wurzelt. Die Welt ist gut, schön, göttlich, soweit sie Idee ist oder an der Idee teilhat; sie ist vollkommen, sofern ihr Inhalt und Wesen in allgemeinen Ordnungen besteht. Das teilbare individuelle Dasein findet in diesem Weltbild keine Stelle, es ist daher ein nicht in Frage kommendes, ein „nichtseiendes“: dieses nichtseiende ist zugleich das nichtgute, ungöttliche. Der Mensch erfüllt seine Bestimmung, indem er sich von dem geteilten Dasein abwendet und sich denkend, schauend, liebend an die allgemeinen Ideen hingiebt. So ist der Platonismus idealistischer Optimismus, dem eine pessimistische Beurteilung der empirischen Welt als solcher entspricht. Vergänglichkeit, Tod, die Weltübel überhaupt wurden in diesen Kreisen stark empfunden. Gott hat keinen Teil daran, sie entstammen außergöttlichen Potenzen, für deren Bestand und Wirksamkeit er nicht verantwortlich ist.

Die Geschichte des Platonismus innerhalb der Kirche zeigt Schwankungen bezüglich der Selbständigkeit, die dem negativen Prinzip eingeräumt wird. Vollkommen dualistisch lehren die häretischen Gnostiker, daß die Welt von einem widergöttlichen Wesen geschaffen sei. Das treibende Motiv ihrer seltsamen Systeme ist kein anderes als das Problem des Uebels. „Ich werde unter keinen Umständen einräumen, daß die Vorsehung böse sei,“ erklärt Basilides. Die Kirche verwahrte sich gegen die zwei Götter. Sie konnte auch die Ansicht des Juden Philo nicht billigen, daß die Materie die Ursache des Weltübels sei, denn ihr war die Materie so gut wie die Geisterwelt von Gott geschaffen. So stellte sie das ganze Problem zurück. In der Folge tritt es bei Augustin und Pseudodionys wieder hervor und wird von diesen an die mittelalterliche Kirche weitergegeben. Der Erstere erklärte gegenüber seinen pelagianischen Gegnern, welche das Böse und das Uebel aus der Freiheit der Vernunftwesen herleiteten, es sei die unvermeidliche Folge des „Nichts“, aus dem die Welt erschaffen sei. Um dem Vorwurf des Dualismus zu entgehen, fügt er hinzu, dieses Nichts sei in keiner Weise Etwas, sondern „schlechthin Nichts“. In der Scholastik pflegte man mit einem Wortspiel zu sagen, Gott sei nicht die causa efficiens, die wirkende Ursache des Bösen und des Uebels, wohl aber die causa deficiens desselben, die das Uebel nicht hindernde Ursache. Eine Theodicee, welche die Abnormität der Welt aus einer Gott fremden Ursache erklärt, verträgt sich mit dem christlichen Schöpfungsbegriff genau genommen nicht. Das darin liegende Gedankenmotiv erschien jedoch zu wichtig, um fallen gelassen zu werden. Im neunzehnten Jahrhundert wird es von der Identitätsphilosophie aufgenommen, aber mit einer neuen Wendung. Das Irrationale, Ungute, Ungöttliche soll dem vernünftigen Weltlauf als notwendiges integrierendes Moment angehören, das Böse entwicklungsmäßig ein Gutes sein. Indem auf diese Weise auch der negative Weltinhalt rational durchdrungen wird, erscheint ein metaphysisches Interesse befriedigt, allein es geschieht auf Unkosten des religiös-theologischen Bedürfnisses, des Bedürfnisses der Theodicee, welches darin besteht, das malum von Gott fern zu halten. Zwischen dem älteren Platonismus und diesem modernen liegen geistige Bewegungen, die das metaphysische Denken von den theologischen Gesichtspunkten lösen. Ein Gott, der des Bösen ebenso notwendig bedarf wie des Guten, wenn auch nur als eines Mittels, ist nicht mehr der rein ideale Gott, für den die alten Platoniker kämpften.

Im Gegensatz zum platonischen System lehrt dasjenige der Stoa streng monistisch. Die Weltvernunft, die Gottheit durchdringt alles Daseiende, es muß daher Alles, was existiert und geschieht, vernünftig sein. Die ordnenden Ideen sind unabänderliche Gesetze, somit vollzieht sich Alles notwendig und nach dem Willen Gottes. Das entsprechende ethische Verhalten besteht in der denkenden und wollenden Hingabe an das Weltgesetz, welche zugleich Erhebung über die Verwicklungen des geteilten Daseins ist. Daß so einerseits der ethische Kampf des Einzelnen für unvermeidlich gehalten, andrerseits die durchgängige Vernunftgemäßheit der Welt behauptet wird, drängt auf das Problem der Theodicee hin. Die Stoiker haben sich seiner unter allen Denkerschulen des Altertums am eifrigsten angenommen. Ihr Hauptargument, das an Stelle der zwei platonischen Prinzipien tritt, ist die Annahme, die Vollkommenheit des Ganzen setze Beschränkung, metaphysische Unvollkommenheit der Teile voraus. Ethisch gewendet heißt das, der Einzelne soll seine besonderen Zwecke dem Zwecke des Universums freiwillig unterordnen. Diesen Gedanken vertreten, neben dem platonischen, in der christlichen Theologie hauptsächlich Augustin und einzelne Scholastiker. — Auch Leibniz, der das erste förmliche System der Theodicee schuf, lehnt sich darin vorherrschend an stoische Ideen an. Er ist wie die Stoiker Determinist und auf Grund davon Optimist. Letzteres um so mehr als er, im Unterschied von jenen, Gott der Welt gegenüber für frei hält. Die Fülle der selbständigen Einzelsubstanzen, aus denen nach ihm das Weltganze zusammengesetzt ist, muß von allem Anfang an auf durchgängige Harmonie angelegt sein; die Welt muß das Werk eines allweisen und allgütigen Wesens sein. Dann ist sie aber auch notwendig unter allen Welten die beste. Eine andere als zweckliche Notwendigkeit besteht für Gott in Bezug auf das Thatsächliche nicht, somit kann nur die Vorzüglichkeit dieser Welt der Grund sein, warum gerade sie aus zahllosen möglichen Welten in die Wirklichkeit übergeführt wurde. Innerhalb eines Weltganzen sind alle Einzelheiten genau bestimmt, sonst wäre die innere Harmonie jeden Augenblick gefährdet. Aus Alledem folgt, daß die Uebel dieser Welt zum Wesen der besten aller Welten gehören müssen. Jede andere Welt, auch wenn sie weniger Uebel enthielte, müßte an Vollkommenheit hinter dieser Welt zurückstehn, da sie, wie nicht zu zweifeln ist, eine ungünstigere Proportion von Uebeln und Gütern im Ganzen darstellen würde. Aber warum denn überhaupt Uebel? Der Grund kann nicht im Willen des Schöpfers liegen, dem ein ungetrübt Gutes am angemessensten sein müßte. Er liegt in der metaphysischen Natur der Dinge, deren relative Selbständigkeit Gott gegenüber, Wechselwirkung unter sich, Materialität und gegenseitige Beschränkung notwendig eine Art Unvollkommenheit einschließt, welche die Quelle aller Härten des Daseins, aller Leiden und aller Verirrungen ist. Dieser Weltzustand rührt von den logisch-metaphysischen Prinzipien aller Existenz und Existenzmöglichkeit her, über welche auch der göttliche Wille Nichts vermag. Sie müßten in jeder Welt herrschen, die Gott schaffen könnte. Somit ist das Uebel von der Weltwirklichkeit überhaupt untrennbar; die Schuld daran trifft nicht Gott, sondern die formale Notwendigkeit im Sein, welche selbständig neben dem freien zwecksetzenden Willen Gottes steht — eine Parallele zum „Nichts“ der Platoniker. Aber eine Entzweiung des Daseins, Störung der Weltharmonie bedeutet das nicht. Die Uebereinstimmung des Einzelnen mit dem Ganzen der Dinge ist eine Grundvoraussetzung des Leibnizschen Denkens. Haften dem Individuum Unvollkommenheiten an, wird es von Uebeln gedrückt, so muß dies dem Ganzen zur Vollkommenheit dienen. Die ästhetische Reflexion Augustins kehrt wieder, daß die Schönheit des Universums durch den Gegensatz von Licht und Schatten, durch die Auflösung von Dissonanzen, durch die Abstufungen, welche notwendig Unvollkommenheit in sich schließen, zu Stande komme. Damit verbindet sich der Gesichtspunkt der Entwicklung, wonach der Weltprozeß durch individuelle Hemmungen wie Förderungen höchsten Kraftentfaltungen entgegen geführt wird. Freilich erfahren wir von Leibniz so wenig als von den Stoikern und von Augustin, welcher Art jene Vollkommenheit des Ganzen sei, der die Vollkommenheit und das Glück des Einzelnen zum Opfer fällt. Es bleibt bei dem formalen Gedanken, bei der logischen Möglichkeit eines Ausgleichs des Einzelnen im Ganzen. In dieser Gestalt besitzt der Gedanke höchstens den Wert einer theoretischen Auskunft, nicht den einer praktisch wirksamen Wahrheit. Ueberhaupt verrät die Leibnizsche Theodicee den intellektualistischen Geist, welcher das ganze Denken dieses „Vaters der Aufklärung“ beherrscht. Die Argumentation ist rein rational, apriorisch-konstruierend; weil Gott Gott ist und den Thatsachen gegenüber frei, so muß die wirkliche Welt die beste aller Welten

sein. Empirische Ueberlegungen kommen dem gegenüber nicht ernstlich in Betracht. Immerhin entsprach der Optimismus des Leibniz auch seiner persönlichen Stimmung. Er ist überzeugt, daß das Leben mehr Glück als Leid enthält und daß die vorhandenen Uebel den Wert haben, größeren Uebeln vorzubeugen. Er wagt zwar nicht, im Gegensatz zur Kirchenlehre die endliche Beseligung aller Menschen zu behaupten, allein er kann nicht zweifeln, daß die Zahl der Verdammten relativ klein sei. Auch die Erinnerung an die Beschränktheit unseres Erkennens wird optimistisch gewendet; wir überblicken nicht das Ganze des Weltenorganismus sondern nur Teile, aber die Vollkommenheit der endlichen Organismen, die wir zu überblicken vermögen, berechtigt uns zu dem Schluß, daß auch das Universum ein Wunder der Vollkommenheit sein müsse. Leibniz hat die individuelle Substanz seinem System zu Grunde gelegt, er ist Individualist, er hat jedoch das Einzelne von vorn herein so entschieden unter die Herrschaft des allumfassenden Seins gestellt, daß sein Versuch, das Problem der Theodicee zu lösen, nicht anders als diejenigen der Platoniker und Stoiker, von kosmischen Prinzipien ausgeht. Diese Männer alle wissen so gut wie wir, daß das Uebel und das Böse menschliche Angelegenheiten sind, aber sobald sie den Gedanken Gottes reflektierend damit verbinden, tritt ihnen der Begriff des Weltdefektes an die Stelle.

In diesem Punkte verdient ein Denker der alten griechischen Kirche vor allen früheren und späteren den Vorzug, Origenes. Zwar versteht auch er die theologischen Fragen als kosmologische. Aber da ihm die individuellen Geister der Kern der Welt und das Subjekt des Weltlaufs sind, so kommt er der Forderung, daß die göttliche Weltleitung von der menschlichen Lebenserfahrung aus verstanden werden soll, so nahe, als es von der Weltmetaphysik aus überhaupt möglich ist. Die vorweltlichen Einzelgeister sind nach ihm durch ihre freiwillige Trennung von Gott die Ursache dieser mit Uebeln erfüllten Welt geworden, sie werden dereinst durch ihre Rückkehr zu Gott das Ende dieser Welt herbeiführen. Der Weg der menschlichen Freiheit ist zugleich der Weg der göttlichen Gerechtigkeit. Jeder bereitet sich durch sein Verhalten vor der Zeit und in der Zeit das Loos, das er verdient: so waltet Gottes Gerechtigkeit; aber sie ist eins mit seiner Güte, die Strafe ist Läuterung, das Uebel Mittel des Heils. Eine großartigere Auffassung vom Uebel kennt die Geschichte nicht. Aber sie überfliegt unbedenklich alle Schranken des menschlichen Wissens. Und da sie zugleich aus dem Rahmen der kirchlichen Ueberlieferung heraustritt, hat sie keine Nachwirkung geübt. — Augustins zwischen der objektiv-kosmologischen Tendenz der Griechen und eignen subjektiv-religiösen Motiven stehende Gedankenwelt enthält außer den platonischen und stoischen Anklängen, von denen die Rede war, eine Theorie, welche einige Verwandtschaft mit derjenigen des Origenes zeigt. Wir meinen die Herleitung des Uebels und des Bösen vom Sündenfall Adams. Der Mensch ist auch hier durch seinen freien Willen die Ursache des Uebels, nicht der einzelne Mensch zwar, aber der Stammvater für seine Nachkommen. Die Weltentstehung wird jedoch damit nicht in Zusammenhang gebracht. Ueberhaupt fällt für Augustin auf die Welt weniger Gewicht als für Origenes. Für diesen wird das Endgeschick des Menschen durch das Wechselspiel des Weltlaufs und der menschlichen Freiheit herbeigeführt, für jenen ist es allein von der dekretalen Gnade Gottes abhängig, welche den geschichtlichen Lebensprozeß des Menschen überspringt. Das Verlorengehen, das absolute Uebel, ist so von Gott aus völlig unbegreiflich. „Gott ist gerecht, aber ich weiß nicht wie," sagt einmal Augustin. Die Lehre Augustins schließt jeden Versuch, die Wege Gottes zu verstehen, aus, während die des Origenes ausdrücklich dazu einladet. Dabei verbleibt Augustin der Ruhm, daß er die Heilsfrage sicher erfaßt und damit der Christenheit die innerlichsten und mächtigsten Impulse gegeben hat.

Diese Bemühungen, die Begriffe Gottes, der Welt und des Menschen mit der Thatsache des Uebels in Einklang zu bringen, erregen nicht nur durch die Energie des Denkens und der Größe der Gesichtspunkte, welche dabei zur Geltung kommen, unsre Bewunderung, sondern sie enthalten auch reichlich Ideen, die unser Nachdenken herausfordern und unsern Geist fesseln. Dies vermag jedoch den Eindruck ihrer Unzulänglichkeit nicht zu verdrängen. In unsern Augen besitzen die Erkenntnisse, welche hier vertreten werden, durchaus nur hypothetischen Charakter und, was nicht weniger ins Gewicht fällt, sie antworten nicht auf die uns unmittelbar beschäftigenden Fragen. Ob wir von dem „Nichts" hören, aus dem die Welt geschaffen sei, oder von einem uns unbekannten Weltzweck, der wert sei, daß wir freudig auf unser Lebensglück verzichten, oder von dem Fall vorweltlicher Geister: immer begleitet uns die Empfindung, daß es unmöglich sei, hiervon etwas Bestimmtes zu wissen. Das sind Erzeugnisse der logischen Phantasie, die unserm Denken ansprechende Ausblicke eröffnen, für deren Feststellung uns aber alle Mittel fehlen. Wenn Leibniz behauptet, es könne keine Individualität ohne Mangel geben, Wirklichkeit und Unvollkommenheit seien gleichbedeutend, das Vorhandensein des Guten involviere die Thatsache des Bösen, so trifft dies für unsre Welt unstreitig zu; aber womit will er beweisen, daß es in jeder Welt so sein müsse? Eine Welt, wie er sie für unmöglich erklärt, bildet den Gegenstand der christlichen Hoffnung, deren metaphysische Beglaubigung freilich Niemand zu erbringen vermag, die aber ebenso wenig widerlegt werden kann. Wir neuern Menschen haben eine andre Vorstellung vom Wissen als die Alten; sie glaubten die Dinge mit Gottes Augen sehen zu können, nur daß Gottes Sehkraft weiter reichen, mehr Dinge umfassen sollte als die der Menschen, wir messen unsrer Erkenntnis nur menschliche Wahrheit bei. Wohl giebt es Einsichten, denen wir eine alle Beschränkung und Veränderlichkeit unsres Standpunktes überragende Realität und Geltung zutrauen, allein wir entdecken und behalten sie nur mittelst unsrer Auffassungsformen, Erfahrungen, Bedürfnisse, wir besitzen ihre Wahrheit und Gewißheit bloß in derjenigen Relation zu uns, die unsrer angeborenen und geschichtlich erworbenen Disposition für sie entspricht. Gott, sein Walten in der Welt, sein Verhältnis zum Uebel sind Momente unsers religiösen Lebenskreises, untrennbar an das religiöse Erlebnis und die Bethätigung der religiösen Kräfte gebunden. Solche Gedanken von ihrer Anknüpfung im menschlichen Subjekt lösen, heißt sie ihrer Selbstbeglaubigung, ihrer Gewißheit, Wirklichkeit berauben, denn diese kommt ihnen allein im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen zu. Da die kosmischen Spekulationen der alten Theologie dies verkennen, da sie das Problem der Theodicee in eine menschlich-religiös indifferente Sphäre verlegen, können sie nicht überzeugen.

Nahe verwandt ist der andere Mangel, daß sie auf die Frage, welche uns beschäftigt, gar nicht direkt antworten. Die Vorstellungen von Gottes Wesen und Walten büßen nicht bloß ihre Ueberzeugungskraft ein, sie werden auch ihrem unmittelbaren Sinn und Wert, den sie im religiösen Leben besitzen, entfremdet, sobald man sie vom Begriff der Welt aus bestimmt. Wir haben vom Uebel zu reden. Das Uebel bedeutet im idealistischen System einen Weltdefekt. Nun ist offenbar was der Mensch als Uebel empfindet und was das idealistische Denken als metaphysischen Mangel, Endlichkeit, Relativität kennt, von Hause aus nicht dasselbe. Wer somit die Lösung der Frage gefunden hätte, wie sich der Wesensdefekt der Schöpfung mit der Vollkommenheit des Schöpfers vertrüge, würde vermutlich die Frage, die der Mensch unter dem Druck des Uebels an seinen Gott richtet, noch gar nicht berührt haben. Unter Uebel versteht man eine Empfindungsqualität oder, im objektiven Sinne, Dinge, Ereignisse, die eine so beschaffene Empfindung im Subjekt wecken. Der Begriff des Uebels ist somit von der empfindenden Subjektivität untrennbar, wie denn auch die Anerkennung vom Uebel im einzelnen Fall nach den Individuen und nach der augenblicklichen Gemütsverfassung eines Jeden variiert. Wird nun Gott zum Uebel in Beziehung gebracht, so muß vorausgesetzt werden, daß auch er ein Moment unsres Empfindungslebens ist, d. h. sein Wesen muß nach dem Wert bestimmt werden, den es für uns hat. Dies ist in der Religion der Fall, dagegen nicht in der Weltmetaphysik. Die Antworten, welche die Theodicee unsern Fragen erteilt, müssen

wie diese dem Leben angehören, nicht der Schöpfung. Die Religion hat es freilich, genau genommen, nicht mit Problemen zu thun, sondern mit praktischen Aufgaben, insofern unterscheidet man Theologie von Religion. Aber soll die Theologie sich nicht verirren, so hat sie ihre Begriffe der Religion zu entnehmen, sie ist für ihren Inhalt an das religiöse Erlebnis, für ihre Wahrheit an den religiösen Glauben gebunden.

Unsre Ablehnung der alten Theodicee bezieht sich auf den Weg, welchen sie einschlägt, auf ihre Methode. Damit ist nicht ohne Weiteres auch über ihren Inhalt das Verdikt ausgesprochen. Möglich, daß sie gewisse wertvolle Ideen enthält. Aber solche gehören in jedem Fall in zweite Linie. Die Lebensgedanken sind es, welche die Fragen zu entscheiden haben, denn bei ihnen liegt das zentrale Verständnis und die Gewißheit. Weltgedanken werden höchstens als eine Art Ergänzung oder Erweiterung hypothetischer Art hinzukommen dürfen, bewertet und abgegrenzt von jenen.

von Schultheß-Rechberg

St. Liguori und die christliche Moral

1. Die Methode seiner Sittenlehre

Nicht bloß Bücher haben ihre merkwürdigen Schicksale. Zuweilen pflegt es auch theologischen Streitfragen so zu ergehen. Der heilige Liguori, an dessen Namen sich neuerdings so lebhafte Auseinandersetzungen knüpfen, ist schon länger als hundert Jahre tot, gewiß eine hinreichende Zeit, um über seine Person und seine Werke ein abschließendes Urteil zu bilden. Und an Gelegenheit dazu hat es auch nicht gefehlt. Im Laufe dieser hundert Jahre ist Liguori zuerst selig, dann heilig gesprochen worden, und bis in die neuste Zeit hinein haben die Päpste wiederholt auf seine Moraltheologie empfehlend hingewiesen. So war man auch auf evangelischer Seite im Kreise der theologischen Fachmänner längst im Klaren über den Wert jener kasuistischen Jesuiten-Moral, die von Liguori zu einem gewissen Abschluß gebracht und kodifiziert worden ist. Ueberdies hat im Jahre 1889 Döllinger in seiner gemeinschaftlich mit Professor Reusch herausgegebenen „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche“ eine eingehende Kritik Liguoris und seiner Moral gegeben. Aber das Alles blieb ein stilles Geheimnis der Fachgelehrten, die große Welt kümmerte sich nicht darum. Da erschienen Graßmanns „Auszüge aus der Moraltheologie des heiligen Liguori“, und als diese Schrift nun gar im österreichischen Parlamente zu leidenschaftlichen Auftritten führte, da war mit einem Schlage St. Liguori in Aller Munde. Es scheint wirklich so, als müsse heutzutage eine Frage, und wenn sie auch die tiefsten religiösen und sittlichen Interessen berührte, erst die politische Bühne passieren, um allgemeinerer Beachtung wert zu erscheinen. Der Staatsanwalt kam und beschlagnahmte Graßmanns Broschüre. Aber neue Veröffentlichungen halten das Interesse wach. Was ists mit St. Liguori, welche Seite der katholischen Moraltheologie repräsentiert er, und was ist von dieser Moraltheologie zu halten?

Mit der Person Liguoris brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten. Wir Protestanten, die wir uns unsre Helden nach Luthers Art gern als kraftvoll ausgeprägte religiöse Individualitäten denken, können überhaupt den Ordenshelden des nachtridentinischen Katholizismus nicht viel Geschmack abgewinnen, die, in ihre Ordensdisziplin eingepreßt, ungefähr Einer dem Andern gleichen, nur etwas mehr oder weniger peinlich in der Ausführung ihrer geistlichen Uebungen und etwas mehr oder weniger geschickt in der Leitung und diplomatischen Vertretung ihrer Ordensangelegenheiten. Darum konnte uns schon vor fünf Jahren Canisius herzlich wenig imponieren, als er vom Papste dem deutschen Volke wie eine Art Anti-Luther angepriesen wurde, und noch weniger kann es der Süd-Italiener Alphons Maria de' Liguori. Geboren wurde er 1696 in der Nähe von Neapel, widmete sich zunächst der Jurisprudenz, was auf die formal-juristische Ausbildung seiner Moraltheologie nicht ohne Einfluß geblieben ist; verließ dann aber nach einem verlornen Prozesse die juristische Praxis, wurde 1726 Priester, 1762 Bischof von Santa Agata de' Goti (in der Nähe von Capua) und starb 1787. Wenn er 1816 selig und 1839 heilig gesprochen wurde, und wenn man katholischerseits wohl auf seinen Wandel hingewiesen hat, um den Vorwürfen seiner laxen Moraltheologie die Spitze abzubrechen, so ist das eben im Sinne der asketischen Mönchsmoral zu verstehen. Liguori war ein Virtuos in der Selbstkasteiung und Geißelung, die er bis zur ärgsten Mißhandlung seines Körpers übertrieb. Dem zur Seite ging auch eine seelische Kasteiung, indem er seine innern Regungen bis in die minutiösesten Kleinigkeiten hinein den Anweisungen seines Beichtvaters unterwarf, wie er denn auch, in der Weise der Jesuiten den Verzicht auf allen eignen Willen zu einem Hauptprinzip seines Ordens gemacht hat. Der Kuriosität halber mag noch erwähnt werden, was Döllinger aus den Akten des Seligsprechungs-Prozesses mitteilt, daß nämlich unter den üblichen Wundern, die zu Liguoris Gunsten geltend gemacht wurden, auch drei Fälle von Bilokation, d. h. von gleichzeitiger Anwesenheit seiner Person an zwei verschiednen Orten, sich befanden.

Im Uebrigen liegt natürlich das Schwergewicht nicht auf seiner Person, sondern auf seinem Wirken. Von der Moraltheologie wird späterhin noch genauer die Rede sein. Was ihn besonders den Päpsten empfahl und was auch in den Lobsprüchen auf ihn immer wieder durchblickt, war die Thatsache, daß er die extrem-römische Entwicklung, welche die katholische Kirche im neunzehnten Jahrhundert genommen hat, für seine Person bereits um hundert Jahre antezipierte — auch hierin den Jesuiten ähnlich. Er war ein entschiedner Vertreter der päpstlichen Unfehlbarkeit, die im Jahre 1870 zum Dogma erhoben wurde, und hat ihr in seiner Moraltheologie, wo er von den moralischen Autoritäten redet, eine eigne Abhandlung gewidmet, die Dissertatio de potestate Pontificis (Lib. I, Tract. 2. Kap. 1). Ferner war er ein eifriger Verteidiger der unbefleckten Empfängnis Mariae, die ja auch hundert Jahre später offizielle römische Kirchenlehre wurde. Ueberhaupt ist seine überschwängliche Marien-Verehrung für Liguori nicht minder charakteristisch als seine Moraltheologie. In Predigten und Missionen wird er nicht müde, die Gläubigen an Maria zu verweisen; in seinen Briefen versäumt er nicht, sich ihrer Gnade aufs angelegentlichste zu empfehlen. Der Maria war sein erstes größeres Werk gewidmet, die italienisch verfaßten ‚Glorie di Maria‘, Herrlichkeiten der Maria, in denen er mit großer Belesenheit die absonderlichsten und ausschweifendsten Beweismittel für die Majestät und Macht der Maria zusammenträgt. Sie wird ihm zur eigentlichen Heilsvermittlerin:

> Alle Gnaden werden nur durch die Hand Mariä ausgeteilt, und Alle, die selig werden, werden nicht anders als durch die Vermittlung dieser göttlichen Mutter gerettet.

Und an einer andern Stelle heißt es:

> Der Sohn schätzt die Bitten der Maria so hoch und hat ein solches Verlangen, ihr zu gefallen, daß ihre Fürbitte mehr einem Befehle als einer Bitte gleicht und sie selbst mehr als Herrin denn als Magd erscheint. Der Herrschaft der allerseligsten Jungfrau gehorcht Alles, sogar Gott selbst. Der heilige Bernardin von Siena trägt kein Bedenken, mit diesem Ausspruche zu behaupten, daß Gott ihre Bitten erhört, wie wenn sie Befehle wären. (S. 119 und 164 der deutschen Uebersetzung von Schmöger, 5. Auflage, Regensburg bei Manz 1874.)

Geradezu mathematische Berechnungen werden angestellt über die Menge der Verdienste, die Maria auf Erden erworben, und diese Verdienste werden — in derber Ausnutzung des Dogmas — sogar zurückverfolgt bis auf den Moment ihrer unbefleckten Empfängnis, so daß sie schon bei ihrer Geburt einen ganz unermeßlichen Schatz von Verdiensten mit zur Welt gebracht habe. Neuerdings hat V. A. Müller, der Vertreter der Täglichen Rundschau in Rom, Auszüge aus dem italienischen Original der Herrlichkeiten Mariae veröffentlicht („Alphons von Liguori und der Madonnen-Fetischismus“ 1902, Halle a. S. bei Strien), mehr nach der Seite hin, wie Maria sich als Madonna ganz im Rahmen des italienischen Volkslebens bewegt, wie sie eifersüchtig über ihre Verehrung wacht,

wie sie aber auch es an kleinen und großen Gunst-Bezeugungen ihren Verehrern gegenüber nicht fehlen läßt. Es sind ganz abenteuerliche Anekdoten darunter, und hier zeigt sich am auffälligsten die süditalienische Atmosphäre, aus der Liguori erwachsen ist. Der von den Päpsten promovierte Doctor ecclesiae wandelt ganz in den landläufigen Bahnen krassen italienischen Madonnen-Kultes.

Aber es ist noch ein dritter Punkt, in dem die spätere extrem-römische Entwicklung des Katholizismus in Liguori typisch vorgebildet erscheint, und das ist seine bis zum Fanatismus gesteigerte römische Exklusivität, sein Haß gegen die Ketzer. Daß er für die Reformation kein Verständnis hatte, wollen wir ihm, dem Süd-Italiener, nicht so übel nehmen. Aber es geht denn doch über jedes Maß von besonnenem Urteil hinaus, wenn er z. B. in der „Evidenz des Glaubens“ von der Reformation sagt:

Das ist die schöne, verbesserte Religion, eine Religion, die den Menschen in ein höllisches Ungeheuer verwandelt hat, indem sie ihn von jedem Gesetz entband und ihm die Freiheit verstattete, sich allen, auch den enormsten Lastern zu ergeben, wenn er nur den Glauben nicht aufgiebt. (Zitiert nach Goetz: „Redemptoristen und Protestanten“.)

Ueber Luther spricht er das thörichte Märchen eines Kardinals Gossi nach, daß der Teufel als Trödler verkleidet, in Luthers Vaterhaus Aufnahme gefunden und mit Luthers Mutter Umgang gehabt habe, aus welcher Verbindung dann Luther entsprossen sei. Andrerseits erhält Ludwig XIV. wegen seiner Grausamkeit gegen die Hugenotten höchstes Lob gespendet. Wie wunderlich mag sich doch im Kopfe dieses Doctor ecclesiae die Welt gespiegelt haben! Nicht unbedenklich erscheint es angesichts solcher Auffassungen für uns Protestanten, wenn immerdar von den Päpsten, einschließlich Leos XIII., Liguoris Schriften den Katholiken aufs wärmste empfohlen werden. Und nicht unbedenklich erscheint auch der Geist, welcher in dem von Liguori gestifteten Redemptoristen-Orden weht, wenn er von solchen Gesinnungen seines Meisters inspiriert ist. Nämlich Liguori hat — auch darin der betriebsame Eiferer für das Wohl seiner römischen Kirche — einen Orden für Volksmissionen gegründet, die Congregatio Sanctissimi Redemptoris, kurzweg Redemptoristen genannt, deren erster Rector major er gewesen ist. Gewiß hat ihn dazu in erster Linie die Sorge um die arg zerrütteten kirchlichen Zustände Unter-Italiens getrieben; und wir wollen nicht verkennen, was er durch seine Missionen zur Hebung dieser Zustände beigetragen hat, wenn uns auch die krassen Mittel, durch die er in diesen Missionen die Seelen zu bearbeiten suchte, nicht recht gefallen wollen. Aber die Zeitverhältnisse, in die die Wirksamkeit Liguoris und seines Ordens fiel, wiesen ihr eine noch viel weiter gehende Bedeutung zu, als die bloß lokale Arbeit in Unter-Italien sonst hätte haben können. Es war der Niedergang des Jesuiten-Ordens um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Und wie Liguoris Moraltheologie die damalige Jesuiten-Moral in günstigere Zeiten hinüberrettete, so hat, als der Jesuitenorden durch Clemens XIV. im Jahre 1773 aufgehoben wurde, auch der Redemptoristenorden vielfach die Stelle eines interimistischen Platzhalters der Jesuiten übernehmen müssen. In Oesterreich z. B. hat er zur Bekämpfung josephinischer Tendenzen und gelegentlicher evangelischer Regungen in ähnlicher Weise mitgewirkt, wie zwei Jahrhunderte vorher der Jesuitenorden bei der Gegenreformation.

Diese praktische kirchlich disziplinierende Wirksamkeit Liguoris mag uns nun hinüberleiten zur Betrachtung seiner Moraltheologie, wie sie in seinem Hauptwerke, der Theologia moralis, niedergelegt ist. Es ist dies ein ziemlich umfangreiches Werk, in acht Bücher zerfallend, und stellt sich als eine bis in die subtilsten Einzelheiten durchgeführte Kasuistik dar. In der römisch-katholischen Kirche bildete sich nämlich seit dem Mittelalter neben der ethischen Prinzipienlehre immer mehr die Kasuistik aus, d. h. die Behandlung der einzelnen casus conscientiae, der Gewissensfälle. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den gesetzlichen Charakter der römischen Sittlichkeit, den z. B. Professor Herrmann in seiner Schrift: „Römische und evangelische Sittlichkeit“ genauer gewürdigt hat. Ein Gesetz aber läßt sich gar trefflich in einzelne Paragraphen zerlegen, und je eingehender, je schärfer umschrieben diese Paragraphen sind, desto besser. Zugleich erwies sich diese Kasuistik als ein brauchbares Hilfsmittel für das sich immer mehr ausbildende Beichtinstitut. Dem Beichte hörenden Priester wurde damit eine Instruktion an die Hand gegeben, die ihn in den Stand setzte, sich schnell ein Urteil über den Seelenzustand seines Beichtkindes zu bilden und demgemäß die Bedingungen für die Absolution festzusetzen. Und als dann in der sogenannten Gegenreformation die katholische Kirche sich anschickte, durch Beichtstuhl und verschärfte kirchliche Disziplin möglichst Viel von dem verlornen Terrain zurückzugewinnen, da kam die Blütezeit der Kasuistik. Die Meister der Seelenleitung und des Beichtstuhls, die Jesuiten, wurden auch die eifrigsten Förderer der Kasuistik. In ihren Lehren wandelt nun auch Liguori, wie schon äußerlich daraus hervorgeht, daß sein Werk eigentlich nur ein erweiterter Kommentar zu der Medulla Theologiae Moralis des Jesuiten Busenbaum ist, deren Text er paragraphenweise seinen Erörterungen vordruckt.

Bei der kasuistischen Behandlung der Moral liegt aber die Gefahr einer Veräußerlichung der Sittlichkeit außerordentlich nahe. Der Schwerpunkt der Sittlichkeit wird aus dem einen unteilbaren Prinzip hinweg verlegt in die einzelnen casus conscientiae, mit denen man sich abzufinden hat. Denn die einzelnen erörterten Gewissensfälle haben gar nicht bloß die Bedeutung von Beispielen zur Veranschaulichung der sittlichen Regel, die man beliebig ändern und vermehren könnte, sondern sie lösen sich immer mehr ab zu selbständigen, kirchlich approbierten Entscheidungen. Sie werden zu einzelnen Gesetzes-Paragraphen, auf Grund deren der Priester im Beichtstuhl nach Art eines Strafrichters zu entscheiden hat — und je detaillierter diese sind, desto besser für ihn. Ganz unverblümt hat neuerdings der Jesuit Lehmkuhl in den Stimmen aus Maria Laach diese Parallele ausgesprochen (Juliheft 1901, S. 17):

Der Beichtvater, welcher nach Christi Geheiß und im Namen Christi über alle Sünden nach Zahl und Art, auch über die geheimsten und nur in Gedanken begangenen, zu richten hat . . . er soll unwissend sein dürfen in den Dingen, die der Strafrichter, vor den nur äußere Thatsünden kommen, genau wissen muß?

Und wenn nun die Zahl der kirchlichen Moral-Entscheidungen immer mehr wächst, wenn durch die Approbation Liguoris mit einem Schlage Hunderte oder Tausende von einzelnen Entscheidungen kirchlich empfohlen werden — daß sie nicht alle einzeln als unbedingt verbindlich hingestellt werden, macht keinen prinzipiellen Unterschied, es kann sich ja doch nur um kleinere Abweichungen handeln — so geht aus der komplizierten Kasuistik ein schier unübersehbares Heer von Satzungen hervor. Dem katholischen Laien wird es immer mehr erschwert, sich ein selbständiges, zuverlässiges, sittliches Urteil zu bilden. Die Moral wird immer mehr zu einer esoterischen Wissenschaft für den Klerus, und es ist sehr bezeichnend, wenn der Prinz Max von Sachsen es geradezu als einen Vorzug für Liguoris Moraltheologie hingestellt hat, daß sie durch ihre lateinische Abfassung dem Laien im allgemeinen unzugänglich sei. Während wir Protestanten unsre Christen dazu erziehen wollen, daß sie mit sittlichem Takt auch in schwierigen Fällen das Richtige treffen, wird der katholische Laie an seinen Beichtvater gewiesen und dieser wieder an die kirchliche Moral-Gesetzgebung. Es vollzieht sich hier auf dem Gebiete der Moral eine analoge Entmündigung der katholischen Laien wie auf dem Gebiete des Glaubens. Der Glaube des korrekten Katholiken muß die Bereitwilligkeit einschließen, im vorkommenden Falle allen kirchlichen Lehr-Entscheidungen zuzustimmen. Gerade so gehört nun auch zum Wesen der katholischen Sittlichkeit dieselbe Bereitwilligkeit, sich den kirchlichen Moral-Entscheidungen zu unterwerfen, auch wenn ihm die Ableitung der einzelnen sittlichen Forderung ganz unkontrollierbar wird. Damit nimmt man aber dem sittlichen Handeln seinen eigentlichen Kern, nämlich die sittliche Einsicht in den Wert des Geforderten. Statt ein Ausfluß unsrer sittlichen Persönlichkeit zu sein, wird unser

Thun uns von einem äußern Gesetz zudiktiert, dem man blindlings folgen muß.

Es kann ferner nicht ausbleiben, daß die Kasuistik, wenn sie in dieser Weise auf sich selbst gestellt wird, immer mehr in einen mechanischen Betrieb ausartet. Auch hier kann uns Liguori ein warnendes Beispiel geben. Nachdem er im ersten und zweiten Buch allerlei sittliche Vorfragen behandelt hat, z. B. Gewissen, Gesetz, Sünde, geht er die einzelnen Kategorien von Pflichten durch: im dritten Buch die Pflichten des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, im vierten Buch die zehn Gebote, im fünften Buch spezielle Standes-Pflichten für Mönche, Kleriker u. s. w., im sechsten Buch die Pflichten, die mit dem Vollzug der sieben Sakramente zusammenhängen u. s. w. Schon das ist eine ziemlich äußerliche Aneinanderreihung. Und nun wird durch Zergliederung der einzelnen Fälle festzustellen gesucht, wann das Handeln die Grenze des Erlaubten überschreitet und zur Sünde wird. Am deutlichsten zeigt sich dieser Mechanismus und Formalismus da, wo Liguori das kirchliche Fasten gebote rörtert und alle die verschiedenen Speisen, Zeitumstände, Gesundheitsverhältnisse u. s. w. untersucht, die für eine rechte Befolgung desselben maßgebend sind (Lib. IV, Tr. 6, Nr. 1009 ff.), oder wo er die Toiletten der Frauen einer Besprechung unterzieht, um festzustellen, wie weit die Mode gehen darf, ohne in Sünde zu verfallen (Lib. III, Tr. 3, Nr. 55); oder wo er die Pflicht der Teilnahme am Gottesdienst, d. h. der Messe, erörtert, und aus allerlei äußerlichen Merkmalen, Haltung des Betreffenden, Platz in der Kirche u. s. w. zu entnehmen sucht, ob derselbe seiner gottesdienstlichen Pflicht noch genügt habe oder nicht (Lib. IV, Tr. 3, Nr. 312). Aber weiter! Liegt eine Sünde vor, so muß wieder unterschieden werden, ob es eine Todsünde ist, welche das Beichten erforderlich macht, oder nicht. Warum wir Protestanten diesen Unterschied von Todsünden (peccata mortalia) und läßlichen Sünden (peccata venialia) verwerfen, können wir hier nicht ausführlich erörtern. Er stammt her aus der altkirchlichen Bußpraxis, grobe Sünder von der Gemeinde ausschließen, damit diese nicht dadurch den Charakter einer christlichen Gemeinschaft verliere. Hatte der Unterschied also einen Wert als Reaktion des sittlichen Gemeindebewußtseins und als pädagogische Besserungsmaßregel für den Sünder, so wird er hier zu einem ethischen Prinzip für die Beurteilung der Sünde selber und dient dazu, den Mechanismus der Kasuistik noch zu vergröbern. Als ein Beispiel sei angeführt, was Liguori bei der Behandlung des 7. Gebots über den Diebstahl vorbringt. Es wird in Lib. IV, Tract. 5, Kap. 1 Deb. 2 die Frage aufgeworfen, wie groß der gestohlene Betrag sein müsse, um eine Todsünde auszumachen. Erst werden die Ansichten verschiedner Moraltheologen angeführt, zu deren genauerer Feststellung es einer förmlichen Münz-Umrechnungstabelle bedürfte. Dann giebt Liguori unter Nr. 528 seine eigne Taxe: eine Todsünde ist es, einem Bettler 1 Julius oder Karolinus zu stehlen (dem Vergleich nach muß es etwa 50 Pfennige gewesen sein), einem Tagelöhner 2, einem Handwerker 2½, einem mäßig wohlhabenden Manne 4, einem wirklich reichen 5 oder 6, einem sehr reichen Magnaten 1 Dukaten, einer sehr vermögenden Korporation 1½ Dukaten und einem Könige sogar 2 Dukaten. Liegt hier nicht eine recht äußerliche und mechanische Betrachtungsweise vor, wenn das diebische Handeln für eine leichtere, läßliche Sünde erklärt wird, wofern es sich nur unter den angegebenen Beträgen hält? Denn wohlgemerkt, wir haben es nicht mit einem Strafgesetzbuche, sondern mit einer christlichen Moraltheologie zu thun! Man möchte es vielleicht historisch zu verstehen suchen, daß in dem Unteritalien des achtzehnten Jahrhunderts, dem Tummelplatz von Banditen und Briganten, eine Volks-Moral sich an solcher Diebstahls-Taxe genügen ließ, schwerer verständlich bleibt es schon, wenn die Päpste diesen Moraltheologen als Doctor ecclesiae bis in die neuste Zeit hinein empfehlen. Was würde wohl der Heiland zu diesem Doctor ecclesiae gesagt haben, er, der schon siebzehn Jahrhunderte zuvor durch seine Bergpredigt den bloßen diebischen Sinn für unvereinbar mit der Gesinnung des Himmelreichsbürgers erklärte?

Ein weitrer Uebelstand bei der kasuistischen Behandlung der Moral besteht darin, daß sie sich den Nachtseiten des sittlichen Lebens, der Sünde und ihrer Klassifizierung in solcher Ausführlichkeit widmet, während die Lichtseiten der Moral, die Herausbildung der sittlichen Persönlichkeit, die Entfaltung sittlicher Tugenden zurücktritt. Die Ethik bekommt ein überwiegend negatives Angesicht; an die Ausfindigmachung, Rubrizierung und Untersuchung aller erdenklichen Arten von Sünde wird ein erstaunlicher Scharfsinn vergeudet; und gerade hiergegen hat sich in der Oeffentlichkeit ein heftiger Widerspruch — und zwar auch auf katholischer Seite — geltend gemacht. Denn wohlgemerkt, es handelt sich bei der kasuistischen Moralbehandlung nicht bloß um Aufstellung gelegentlicher Beispiele, unter denen natürlich auch heikle Dinge einmal zur Sprache kommen müssen. Sondern der gesetzliche Moral-Standpunkt drängt dazu hin, die einzelnen Handlungen als solche möglichst vollständig aufzuzählen und sie an und für sich sachlich zu werten; und so kann er — um der sichern Beratung der Beichtkinder willen — sich nicht eher beruhigen, als bis er die in Betracht kommenden menschlichen Handlungen möglichst erschöpfend katalogisiert und eine Entscheidung über ihren sittlichen Wert herbeigeführt hat. So kommt bei Liguori ein scharfsinnig architektonisch gegliederter Aufbau zu Stande, der vielleicht das formalistisch geschulte Herz eines Jesuiten entzücken kann, aber doch weiter nichts ist als eine systematische Ausmalung der Sünde und ihrer Grenzgebiete. Daher kommt es denn — um nur allgemeine Andeutungen zu machen — daß Liguori in Lib. IV, Kap. 2 seitenlang über alle möglichen widernatürlichen geschlechtlichen Verirrungen mit größter Ausführlichkeit redet, daß er in Lib. VI, Tract. 6, Kap. 2 alle nur erdenklichen Formen des geschlechtlichen Verkehrs in der Ehe aufzählt und untersucht. Und aus dem großen, nicht Vielen zugänglichen Werk Liguoris sind dann leider diese Sachen in die kürzern Lehr-Kompendien übergegangen, wie Graf Hoensbroech in seiner Schrift „Ultramontanes zur lex Heinze“ durch Auszüge aus Lehmkuhls Moraltheologie zur Genüge gezeigt hat. Wirft man einen Blick in dergleichen Ausführungen, so glaubt man sich eher in ein medizinisches Werk hineinversetzt, als in eine christliche Moraltheologie. Ich betone noch einmal, nicht das ist es, was uns stört, daß dergleichen Dinge überhaupt einmal berührt werden, sondern die ausführliche Aufzählung, Zergliederung und Analysierung aller erdenklichen Fälle, wie sie eine gesetzliche Paragraphen-Moral ihrer eignen Vollständigkeit schuldig zu sein glaubt. Wie schlicht und einfach lautet dem gegenüber die sittliche Regel des Heilands in Matth. 5, V. 28; sie spricht deutlicher als ganze Bände von Kasuistiken. Es kann gar nicht ausbleiben, daß ein solcher Betrieb der Moraltheologie eine große Ansteckungsgefahr in sich birgt. Zwar hat der Prinz Max von Sachsen darauf erwidert, daß der Priester sich durchs Gebet gegen Versuchungen schützen könne; aber immerhin bleibt es doch ein eigen Ding um eine Moraltheologie, wenn sie eine Behandlungsweise zu Tage fördert, gegen deren verderbliche Wirkungen man sich erst wieder durchs Gebet schützen muß. Auch das soll nicht geleugnet werden, daß den katholischen Theologen in ihren philosophischen und systematischen Kursen die Ethik auch noch von andrer Seite her geboten wird, aber in dem oben erwähnten Heft der Stimmen aus Maria-Laach hat Lehmkuhl ausdrücklich betont, daß eine gute kasuistische Schulung immer die Hauptsache bleibe.

Hoepel

Aus Briefen eines englischen Geistlichen an einen deutschen Freund

24. 4. 02*)

Mein lieber Freund . . . am Schluß meines Briefes habe ich Dir Einiges auf Deinen Brief zu antworten. Es

*) Die Briefe sind in deutscher Sprache geschrieben, und da gerade in dem Ringen mit der Fremdsprache die Erregung des Briefschreibers einen tiefen, charakteristischen Ausdruck findet, haben wir Nichts daran geändert oder geglättet. D H

wird nicht Viel sein — denn es ist nicht Viel nötig. Worte machen nichts gut, und unsre Geschichte ist gemacht, unabänderlich furchtbar gemacht; die Gegenwart folgt aus ihr, und die kommenden Jahre sind, ungeboren noch, gefesselt und ihres Besten beraubt.

Das Herz kann kaum noch fühlen, kaum hoffen — nur der Ingrimm dauert an — Ingrimm gegen die Ruchlosigkeit, die Blindheit und den gottlosen Leichtsinn der Majorität, der scheinbaren Majorität — denn sie ist Schein. Ist der Leithammel verschwunden, so finden die Schafe heraus, wohin sie gekommen sind. Sie sehen es jetzt schon von Tag zu Tag mehr, und es sollen nur Ruchlosigkeit und Leichtsinn weiterherrschen. Sie sollen nur ihr Möglichstes bald thun. Um so schneller kommt das Gericht. Immer schneller tappen sie in ihrer Blindheit dem Abgrund zu — Gott sei der Dank — dem unvermeidlichen. Denn aus dem Abgrund erst kommt Rettung. Mein armer Freund — ich komme nun nicht von dem Thema weg — sei Alles jetzt gesagt — dann schweigen wir.

Du schreibst mir die furchtbarsten Sachen über mein Volk; Du sendest mir die Einzelheiten, von denen ich die meisten weiß — ob sie alle geschehen sind, wie Du sie gehört, hat nichts zu sagen. Was hat es zu sagen, ob 10 oder 10 000 Kinder gestorben sind — ob 1 oder 10 000 Frauen entehrt sind! Was haben diese Einzelheiten für England zu sagen, für mich zu sagen, wenn ich an mein Volk denke! — Gar nichts. Ich kann dann nur sagen: wieder ein kleiner Beweis, wieder ein kleiner Denkstein auf dem furchtbaren Wege.

Verleugnung nicht nur des Christentums — das wäre das Wenigste in dieser Zeit — Verleugnung der Vergangenheit, der einfachsten Rechtsgefühle des Naturmenschen. Ach, ich kann es gar nicht schreiben, es ist schon hier Alles so unsagbar — und erst wenn man die Völker vergißt — wenn man in Gedanken von Haus zu Haus, von Grab zu Grab geht, sei es hier oder in Südafrika, wenn man die Menschheit vergißt und die Menschen sieht, an den Einzelnen denkt, Mutter, Tochter, Vater, Sohn, Gattin, Gatte — ein furchtbares Schweigen hält uns da gebunden, das nur Gott gegenüber gebrochen werden kann.

Und doch, es ist Hoffnung. Die unter dem Banne dieses Schweigens stehen, reden menschlich zu ihren Mitmenschen. Das Reden und noch mehr das Schweigen, sie wirken gewaltig. Es verzehrt ein Feuer — ein qualvolles Feuer, der Scham, der Sehnsucht — der jetzigen Machtlosigkeit nach außen — Viele. Man sieht es und fühlt es. Hier in meinem kleinen Kreise — ich kann es fühlen — wir alle sind es uns bewußt. Mein lieber Freund, bete mit uns, hoffe mit uns, daß das Ende nahe ist — nicht des Kriegs nur — der ist bloß eine Szene — aber das Ende von seiner Seele.

Es regt sich jetzt immer mehr eine unwiderstehliche Macht, eine Macht, die bereit ist, die Last der Sünde auf sich zu nehmen, die Folgen alle zu tragen und den Fluch auszuleben, auszuarbeiten, auf daß das Ende komme und das Land von neuem gesegnet werde.

Du hörst von diesem nicht Viel — das kannst Du nicht. Es bleibt aber, wie ich es geschrieben habe.

7. 5. 02

Mein lieber Freund . . . ich habe geschrieben, was ich beobachtet habe, was ich denke. Mein Kreis ist nicht groß, aber es ist auch so, wie ich geschrieben habe, ebenso wie es anderswo in England wahr ist, daß der Krieg in sittlicher Beziehung an dem Volke spurlos vorübergegangen ist — vorübergeht!*) Das aber immer nur in dem Sinne, daß sie das Unrechte nicht erkennen — im andern Sinne ist die Spur deutlich — daß sie die Fähigkeit einbüßen sittlich-politisch zu denken. . . .

*) Vgl. den Artikel in Nr. 13: Die Wirkungen des südafrikanischen Krieges auf englisches Leben und Denken. D H

Die Mitarbeit der Wissenschaft im Kampf um das Wesen des Christentums

(Zur Kirchenpolitik 7. Vgl. Nr. 14, 16, 18, 22, 24, 27)

Kampf um das Wesen des Christentums, jedem einzelnen Christen auf das Gewissen gelegt, ist der Sinn des Protestantismus. Eine Aufgabe ist damit dem Einzelnen wie zugleich der Gesamtheit gestellt, die Vielen zu schwer dünkt. So suchen sie nach Hilfe. Und warum soll Gott nicht helfende Mächte mit auf den Weg gegeben haben? Der thatkräftige Mensch verwendet zum guten Zweck jedes gute Mittel.

„Bei diesem Kampf", sagten wir in Nr. 27, „bieten zwei Großmächte dem Glauben ihre Hilfe an: die Wissenschaft und das Recht." Handeln wir heute von der Wissenschaft!

Die große religiöse Umwälzung, die wir Reformation nennen, hat ihren Anfang genommen in dem innern Erlebnis einer frommen Seele. Luther begriff im Glauben, daß unser Christengott sich herzlich der Seele zuwendet, die mit ganzem Gesinnungsernste ihn sucht. Kirche, Wissenschaft, Recht und Regel, Alles versank ihm über dieser Erfahrung. Und wundersam, wie es so zu gehen pflegt, Viele entdeckten alsbald auch, was er zuerst entdeckt hatte, mehr oder minder unabhängig von ihm oder in seiner Nachfolge.

Der neue Geist fühlte sich stark genug, um der damals herrschenden Wissenschaft den Krieg zu erklären. Die Losung war: Nieder mit Aristoteles! Dennoch, den Gruppen, die zur Verachtung aller Wissenschaft weitergingen, gehörte die Zukunft nicht. Luther erhob sich, in der Kraft seines innern Erlebnisses, aus dem Staube der Klosterzelle und wurde nun erst recht der Mann der Wissenschaft. Neue Studien blühten in Wittenberg. Melanchthons Loci verhießen, daß die wiederentdeckte Religion sich eine noch nicht dagewesene Theologie schaffen sollte. Bald aber konnte man fragen, ob die zu Hilfe gerufene „Wissenschaft" mehr zur Förderung oder zum Hemmnis der Reformation diente. Durch die Hörsäle der Universitäten, durch die gelehrten Werke der Theologen zog eine Unsumme von Tradition und Scholastik, zog auch der Heide Aristoteles wieder ein in die neue evangelische Welt.

Man könnte leicht der „Wissenschaft" gram werden, wenn man die Geschichte der Reformation in ihrem weitern Verlauf und sonderlich die Epigonenzeit studiert. Dennoch hat Dryander mit seinem vielgehetzten Worte recht: „Die Reformation einst ist aus einer That der freien Wissenschaft hervorgegangen".*) Und ebenso Winer mit seinem berühmten Motto: „Der Protestantismus ist seiner Natur nach mit der Wissenschaft verwandt." Mit dem, was Luther grundlegend erlebte, war er ein einsamer Mönch; mit dem, was er öffentlich that, war er Professor, Glied einer theologischen Fakultät. Es ist nicht nur eine Personalunion, es ist Mehr, was von den Urzeiten evangelischen Christentums her zwischen Glaube und Wissenschaft besteht. Von jeher hat das für den Glauben ebenso Förderung wie Hemmnis bedeutet. Aber aus einander können die beiden nicht.

Auch von Christus bis Luther entfaltete sich eine Welt reichlicher Wechselbeziehung von Christentum und Wissenschaft. Bald hatte das junge Christentum zu Verteidigung und Sieg nach der Waffe der Wissenschaft gegriffen, umgekehrt die Wissenschaft sich des Stoffs bemächtigt, der in der neuen Religion sich aufthat. Es kamen Zeiten, wo orthodox sein und auf der Höhe der Wissenschaft stehen Eins war, wo Wissenschaft und christlicher Glaube gegenseitig in einander aufgingen!

Daß es auf dem Boden der Reformation dahin nicht wieder kommen konnte, dafür war durch ihren Ursprung gesorgt. Die Orthodoxie ist doch nur die Nachblüte eines schon überwundenen Irrtums gewesen; sie kam noch einmal auf, um desto gründlicher und für immer überwunden zu werden. Wie sie prinzipiell schon durch den autochthonen Geist der Reformation selbst unmöglich gemacht war, so nahm vom siebzehnten,

*) Am 7. Mai im Herrenhause. Vgl. Nr. 26. Daß die That noch eine andre Wurzel hatte, weiß Dryander so gut wie jeder Verständige, hat es vermutlich unzähligemal gepredigt und drucken lassen. Kirchenpolitische Gegner mißverstehen grundsätzlich.

achtzehnten Jahrhundert her auch die Wissenschaft ihrerseits einen Charakter an, der sie für das alte Bündnis endgiltig verdarb. Der Weg von Luthers Ablaßthesen, von seinen Reformationsschriften, von Melanchthons Loci zur Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts ist dem Geschlecht unsrer Tage abgeschnitten; wer anders urteilt, täuscht sich selbst und es ist mit ihm nicht zu disputieren.*) Dem frei gewordnen Glauben, dem Nichts Wahrheit ist, was ihm nicht innerlich zu eigen ward und wird, ist eine frei gewordne Wissenschaft zur Seite getreten, die weder Schrift, noch Offenbarung, noch Dogma, noch Bekenntnis, noch irgendwelches Kirchenrecht oder kirchliche Bedürfnis als von vorn herein bindend anerkennt, sondern nach eignen Lebensbedingungen einzig der Erkenntnis des Wirklichen lebt. Wie soll der Glaube sich zu ihr stellen?

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge". Der Glaube, der das weiß und versteht, sieht auch in der modernen Wissenschaft eine Macht, die ihm dienen muß. Nicht daß er sie vergewaltigen möchte. So würde ja gerade die freie Wissenschaft ihm nicht dienen! Sie würde ihm entschlüpfen und fremd, feindlich gegenüberstehn! Der Glaube vertraut, daß gerade die freie Wahrheitsforschung als solche ihm zum Besten sei.

Und die Kirche? Sofern sie Gemeinschaft dieses Glaubens ist, sagt sie Ja und Amen dazu.

Ist das der heute gegebene Zustand? Ja.

Denn nur gewisse christliche Kreise, die dem eigentlichen Problem fern bleiben, sonst sehr ehrenwerte, aber für diese Frage nicht maßgebende pietistische, perhorreszieren in ihrer Frömmigkeit die Wissenschaft. Der öffentliche Ausdruck des Gemeingefühls, daß unsre protestantische Religion und die Wissenschaft zusammengehören, sind die theologischen Fakultäten. Ihnen ist die gelehrte Erforschung des Christentums und die Einführung der künftigen Kirchendiener in dieselbe als Doppelaufgabe anvertraut. Ein ernstlicher Widerspruch gegen die Existenz der theologischen Fakultäten ist bei uns in Deutschland nicht vorhanden; würde der Staat aus irgend welchen Gründen die Einrichtung aufheben wollen, so würde der einmütige Widerstand aller kirchlichen Richtungen sich dagegen erheben.

Gleichwohl ist der gegenwärtige Betrieb der Arbeit an den theologischen Fakultäten Gegenstand chronischer Sorgen und Angriffe. Dies kommt daher, daß in der theologischen Wissenschaft von heute der Geist der modernen Wissenschaft immer mehr die Herrschaft gewinnt und daß er leider ein klares festes Verhältnis zur Tradition noch nicht gefunden hat. Wohl giebt es auch konservative Theologen an den Hochschulen, und der Staat sieht eifrig darauf, daß sie nicht aussterben. Aber mag man diese Richtung künstlich auf eine noch so hohe Zahl ihrer Vertreter bringen, sie bleibt doch arm und allein weder der Wissenschaft noch der Kirche genügend. Denn die genialen, Bahn brechenden und Weg weisenden Arbeiter sind anderswo zu finden; so mühen jene sich ängstlich, vor der Gefahr dieses Einflusses zu retten, was zu retten ist; darüber vergeht ihnen Frische und Freudigkeit, mithin die Anziehungskraft; es fehlt das Eigene, Packende und Zwingende. Andrerseits, nolens volens steckt die konservative Richtung auch schon im Umlernen und in den Zugeständnissen mitten drin. Man beschäftigt sich nicht ungestraft mit der modernen Kritik, und wäre man noch so apologetisch interessiert. Man wird, ohne es zu wollen und zu merken, „Vermittelungstheologe", und sieht sich ehrlicherweise bald nicht mehr im Stande, die massiven Ansprüche, welche die heilige Einfalt der Laienorthodoxie stellt, seinerseits zu erfüllen.

Durch diese Schilderung braucht sich Niemand gekränkt zu fühlen. Wen sie nicht trifft, den trifft sie nicht. Aber in der That, weder dem Glauben noch der Wissenschaft thut die konservative Theologie Genüge; sie hat ihren Wert als retardierendes, beinahe hätte ich gesagt: kritisches Element, und wo ihre Träger echte Persönlichkeiten sind, kann sie als solches großen Segen wirken.

Die Spannung und darum der Fortschritt wohnt im andern Lager. Gar nicht, daß es um Alles, was moderne Theologie heißt, eine gute Sache wäre. Die Talente sind auch hier verschieden verteilt, und der Eine wirtschaftet damit besser, der Andre schlechter. Aber die wissenschaftliche Methode ist hier zu einer Durchbildung gekommen, die sie jeder andern Wissenschaft ebenbürtig macht. So sehen wir auch unsre Theologen in der Gelehrtenrepublik voll anerkannt.*) Und zum Andern: der Kampf um das Wesen des Christentums wird hier mit sonderlichen Mitteln geführt, eben mit wissenschaftlichen, und das ist nicht Jedermanns Ding — aber dabei geht die Empfindung durch die moderne Theologie: es ist dies ein Kampf um etwas Großes, es lohnt daran sein Leben zu geben, es handelt sich um das höchste Gut der Menschheit, um ein ewiges Gut. Der Parteifanatismus mag die moderne Theologie noch so oft aus der Kirche hinausweisen, sie bleibt mit gutem Gewissen drin, weil sie gerade in ihr die einzige Stätte ihres Wirkens findet. Denn wovon lebt sie denn als von der Kirche! Von dem Glauben und Leben, das durch Christus auf Erden ist! Von der Schrift, von den Bekenntnissen, von der ganzen großen Geschichte der Christenheit! Von den Problemen, die die unübersehbare Realität des Christentums in unsre Zeit mitten hineinstellt! Und wenn die moderne Theologie in ihrer kritischen, d. h. vor allem auch sich selbst immer wieder kritisierenden Art nicht zu den Ergebnissen kommt, die der Tradition entsprechen — ist das ihre Schuld? und ist das für die Kirche ein Schade?

1. Die Wissenschaft, näher die theologische, weist den Ort der Religion, näher der christlichen, im geistigen Gesamtleben der Menschheit nach und reicht allein die Mittel dar, den Inbegriff des Christentums annähernd vollständig und klar in der Weise theoretischer Erkenntnis zu erfassen.

2. Diese wissenschaftliche Durcharbeitung der christlichen Thatsachen- und Ideenwelt ist eine Notwendigkeit für die evangelische Kirche. Denn die evangelische Kirche kann kein Mittel der Wahrheitserkenntnis entbehren und ungenützt lassen.

3. Die Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Art, dem Wesen des Christentums nachzugehen, muß die Kirche denen zumuten, die sich den Dienst und die Leitung ihrer Gemeinden zum Beruf erwählt haben.

4. Gegenstand und Voraussetzung der theologischen Wissenschaft ist die christliche Religion. Es ist das Normale, daß der, der sich ihrem Studium hingiebt, eine Erfahrung von der christlichen Religion mitbringt. Es ist also das Normale, daß der Student der Theologie Frömmigkeit mitbringt. Und es ist das Normale, daß der Dozent der Theologie Frömmigkeit in sein Amt mitbringt. Sollte wirklich einmal die Theologie einer Zeit unfromm sein, so taugt sicher die Kirche dieser Zeit nichts.

5. Der Zweck des Universitätsstudiums ist die Erlangung von Kenntnis und Technik. Insbesondere soll das theologische Studium die Einsicht in die Geschichte des Christentums vermitteln, die mit keinerlei Frömmigkeit von selbst gegeben ist. Zu bekehren oder Christen zu machen, kann der Zweck eines wissenschaftlichen Betriebs nicht sein. Macht man dies dennoch zu seiner Absicht, so kann man die unerwünschtesten gegenteiligen Erfahrungen machen. Daß der Einblick in den großen Ideen- und Thatsachen-Zusammenhang des Christentums auch Frömmigkeit weckend wirken kann, ist selbstverständlich und durch immer neue Exempel bezeugt. Auch kommt zum wissenschaftlichen Betriebe als solchem hinzu, was von dem theologischen Lehrer an persönlicher Anregung und Vertiefung des religiösen Lebens ausgeht. Dies Letztere ist bei Männern auf der Höhe ihrer Kraft mit Händen zu greifen; an sich aber, und bei Allen, die in der Stille arbeiten, ist es unmeßbar und unkontrollierbar.

*) Die klassische Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts war Wissenschaft, die heutige ist im bessern Falle Pietismus, im schlechtern Rechtspartei.

*) Ein schöner Beweis davon war neulich die Berufung des Kirchenhistorikers Professors Hauck in Leipzig auf den Lehrstuhl des Profanhistorikers Scheffer-Boichorst durch die philosophische Fakultät Berlin. Indem wir hierauf exemplifizieren, nehmen wir dem Begriff „moderne Theologie" jeden Parteisinn. Es ist diejenige, die sich ganz ebenso wie die übrigen Geisteswissenschaften frei und erfolgreich der historischen Methode bedient.

6. Das Schelten auf die moderne Theologie geht meistens von solchen aus, die sie nicht kennen.*) Es ist auch nicht so leicht sie kennen zu lernen, man muß Viel lesen, man muß ausforschen und mitarbeiten, um sie recht zu würdigen. Es tummeln sich auch sehr unterschiedene Geister in ihr! Aber wenn man sie kennte, so würde freilich der Eindruck eines kaum zu überbrückenden Gegensatzes zwischen ihr und der Tradition leicht wiederkehren. Immerhin, eine Menge innerer Beziehungen, verbindender Uebergänge, hier und dort wirkender Kräfte, Anschauungen, Tendenzen von erhaltendem Werte würde sich dem tiefer Blickenden aufdrängen.

7. Die Wissenschaft kann ebenso vom Glauben wegführen wie zum Glauben hinführen. Die Wissenschaft ist an und für sich ein weltlich Ding. Sie wird nicht dadurch eine ganz andere Sache, daß sie zu ihrem Gegenstande die Religion hat, näher die christliche. Aber sie ist ein ausgezeichnetes Instrument für den frommen Menschen, für den Christen, seinen religiösen Besitz immer klarer zu erfassen und inmitten der geistigen Konkurrenz eines reichen Kulturlebens, wie wir es heute haben, zu behaupten.

8. Man kann also zum Schluß nur sagen: die theologische Wissenschaft unsrer Tage kann nicht wohl anders sein als sie ist. Die Kirche soll sie nutzen, wie sie ist. Auch der einzelne Christ soll nach dem Maße seiner Gaben von ihr Gewinn haben, so wie sie ist. Es lebt in ihr ein heiliger Ernst, ein heiliges Muß. Sie arbeitet ohne Unterlaß treulich mit im Kampf um das Wesen des Christentums, und von Zeit zu Zeit hat die Kirche davon reichliche Beute. Geht sie manchmal Wege, von denen man nicht gleich sieht, wo sie hinführen, so soll man Geduld und Vertrauen haben, zu dem Herrn der Kirche und zu denen, die von ihm gerade in diese Arbeit gestellt sind. Eins aber, das sei noch einmal gesagt, soll man nicht von der Wissenschaft fordern: daß sie bekehrt, daß sie Christen macht. Die das fordern, sind selbst faule Christen, wissen Nichts vom Wesen des Christentums. Christen macht allein Gott selbst durch seinen heiligen Geist, und der weht, wie und wo er will.

R

Lutherworte

Wie wollen wir ihm nu thun? Ich weiß hie keinen andern Rat, denn ein demütig Gebet zu Gott, daß uns der selber Doctores Theologiae gebe. Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sententias mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß einen Doktorn der heiligen Schrift wird dir Niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel. Wie Christus sagt Johann. 6: „Sie müssen alle von Gott selber gelehrt sein."

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. 1520

*) Welches Maß von Kenntnis der theologischen Wissenschaft mochte z. B. Herr von Durant haben, als er seine Herrenhausrede hielt? Ich lese jetzt regelmäßig den Reichsboten und halte ihn für ein Blatt von politischem Charakter und mit dem guten Willen, in allen Stücken für das Rechte einzutreten; der hindert ihn aber nicht in völliger Unwissenheit über die moderne theologische Wissenschaft dahin zu leben. Ab und zu fährt er einmal auf ein Werk los, auf das er vielleicht zufällig durch eine Rezension aufmerksam geworden ist, oder das sich durch eine gewisse Popularität auszeichnet; von Studium ist keine Rede. Harnacks „Wesen des Christentums" wird fast auf der ganzen Linie als Kompendium der modernen Theologie behandelt. Aber dazu hat es Harnack doch nicht geschrieben, und das ist es doch nicht! Theologen sollten diese kurze Gelegenheitsschrift nicht beurteilen, ohne die Dogmengeschichte gelesen zu haben, und wenn sie die Zeit dazu nicht aufbringen können, sollten sie schweigen. Stoecker war imstande in Nr. 10 der Reformation im Hinblick auf Harnack und sein Buch zu schreiben: „Unser Herr hat es als die Sünde schlechthin bezeichnet, daß die Welt nicht an ihn glaubt. Wenn nun diese Sünde als »zum Wesen des Christentums« gehörig angesehen wird, so hört mit einer solchen Stellung die Gemeinschaft kirchlichen Lebens und christlichen Denkens, ja eigentlich jede Möglichkeit der Auseinandersetzung auf." Ich habe keinen parlamentarischen Ausdruck für solchen Unsinn. Aber wer solche Sätze zu schreiben vermag, der soll sich nicht wundern, wenn er mit seiner moralischen Entrüstung keine Frucht schafft. Auf so schlecht fundierte Behauptungen gründet Stoecker dann Forderungen wie diese: „Die Unterrichtsverwaltung muß den Mut haben, von der Berufung solcher Lehrer . . . abzusehen" u. s. w. Dasselbe Stoeckersche Blatt brachte einen Panegyrikus auf Schleiermacher von Professor Seeberg. Daß Schleiermacher dieselben Ketzereien, die Stoecker an der „modernen" Theologie als unerträglich denunziert, zum Teil milder, zum Teil aber noch schroffer auch gelehrt hat, geniert nicht. Man lese übrigens Foersters Vortrag: „Harnacks »Wesen des Christentums« eine Bestreitung oder eine Verteidigung des christlichen Glaubens?" in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1902, Heft 3.

Verschiedenes

Jesu Todesweg. Eine geschichtliche Studie von Karl Neidhardt, Pastor zu St. Katharinen. Abdruck aus dem Evangelischen Gemeindeboten für Norddeutschland. Hamburg, Große und Tiedemann 1901. 30 Pfge.

Sieben eigenartige Passionsbetrachtungen, getragen von einem hohen Schwung des Fühlens und der Sprache, voll glühender Begeisterung für Jesus und eifrig bestrebt, uns seinen Todesweg miterleben zu lassen. Im Großen und Ganzen ruhen sie auf der modernen historischen Anschauung vom Leben Jesu, wie sie die Mehrzahl der Forscher vertritt. Was aber das kleine Buch Eigenartiges hat, das ist die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der psychologischen Schilderung. Frei und kühn macht der Verfasser Ernst mit dem Versuch, Jesu Gemütsleben menschlich zu verstehen; ängstliche Seelen mögen wohl erschrecken, wenn sie Worte lesen wie diese: „Freilich trug er den Glauben in sich, daß sein Vater im Himmel nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott sei und daß die Menschen nur den Leib, aber nicht die Seele töten können. Indessen war es doch nur ein Glaube, nicht ein Wissen. Eine unerprobte Zuversicht, denn von drüben hat noch Niemand Kunde gebracht. Ein Wagen war es, ein Sprung in Abgrundtiefe" (S. 28). Solche Worte sind freilich nicht für Leute, die den Zusammenbruch des Christentums schon gekommen glauben, wenn man Jesus nach den Synoptikern statt nach dem Johannesevangelium zeichnet, wenn man in ihm weniger das Lamm Gottes als den kühnen Gotteshelden sieht, der für Gottes Sache gestritten hat bis zum Tod. Aber wer Ernst zu machen strebt mit der Menschheit Jesu, wer erlebt hat, wie viel stärker Religion sich entzündet an dem Menschen als an dem Gottmenschen, der wird die kleine Schrift mit Interesse und Gewinn lesen. In ihr sind viele psychologische Konstruktionen, die ich nicht zu teilen vermag, weil mir im Ganzen Jesus zu sehr nach Art unsers modernen zweifelnden Glaubens dargestellt ist und die Wucht seiner prophetischen Persönlichkeit demgegenüber zurücktritt. Es ist mehr gezeichnet, wie Jesus gefühlt hätte, wenn er ein moderner Prophet gewesen wäre, als wie er damals empfinden konnte und empfunden hat. Aber höchst interessant sind Neidhardts Versuche immer, Manches läßt sich aus ihnen lernen, und viel schöne Gedanken sind durch das Ganze hin zerstreut. Vor allem scheint er geeignet zu sein, für die zu wirken, die heute dem Christentum fremd gegenüberstehen, und denen man in ihrer und unsrer Sprache, nicht in der Sprache Kanaans, das Evangelium wieder nahe bringen muß. Daß er, der Großstadtpfarrer, an sie auch in diesen Passionsbildern gedacht hat, beweisen die Schlußworte, die als eine Probe seiner Sprache und seiner Gedankenbildung hier stehen sollen:

„Aber du fragst, modernes Menschenkind: Lebt Jesus denn nun wirklich oder ist er doch dann gestorben? An dem Wort: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Du möchtest eine »naturwissenschaftlich haltbare« Antwort?

„Gehe hin und lerne, daß die Naturwissenschaft gut ist, aber nicht für die letzten Fragen. Ob in der Welt das Gute oder das Böse herrscht, darauf giebt sie dir keine Antwort. Und ob Gottes Kinder sterben oder leben, das weiß sie auch nicht.

„Das wissen nur die Gotteskinder selber. Ich hätte auch sagen können: Nur die reinen Menschen. Und die Aufopferungsvollen. Und du verstehst auch, wenn ich sage: die guten Menschen. Man sagt, daß sie auch heute noch Jesus »sehen«. Ihnen ist Jesus nicht tot, für sie ist er lebendig . . .

„Meinst du, daß es für die echten Kinder Gottes — immer wohlverstanden, die wirklich echten, wie die Bergpredigt sie schildert — meinst du, es wäre für sie nötig, daß du ihren Glauben teilst? Sie gehen auch ohne dich und streuen edlen Samen . . .

„Aber mir will scheinen, es sei für die Höhe deines sittlichen Strebens und für die Grenze deiner Aufopferungsfähigkeit kein besonders gutes Zeichen, wenn du dich in der Welt auch ohne den Glauben an den Gott, der hinter dem Grabe unser wartet, zurechtfinden kannst."

H Weinel

Ernst Renan. Ein Lebensbild von Ed. Platzhoff. Leipzig, Herm. Seemann Nachf. 1900. 201 S. 3,60 Mk. — Unter den Geistesheroen wird man stets mit Vorliebe die studieren, die eine radikale Wandlung durchgemacht haben und am Ende ihrer Laufbahn einen Seelen- und Geisteszustand aufweisen, der nicht eine gradlinige Weiterentwicklung dessen, was Erziehung und Unterricht geschaffen, sondern einen scharfen Gegensatz zu dem Ausgangspunkte bildet. Renan gehört zu den Geistern, deren Werden und Vorwärtsdrängen auf den Historiker, den Psychologen und den Religionsphilosophen in gleicher Weise einen unwiderstehlichen Reiz ausübt. Dem Zauber seiner geist-

vollen Persönlichkeit hat sich auch der Verfasser der vorliegenden Biographie nicht zu entziehen vermocht. Er hat von Renan ein allseitiges, an den Quellen orientiertes, im Großen und Ganzen unparteiisches Lebensbild gezeichnet.

Die Aufgabe war in formeller Hinsicht mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft, und nur ein in der französischen und deutschen litterarischen Welt gleich gut bewanderter Schriftsteller, wie Platzhoff, durfte sich an sie wagen. Man weiß, wie viel im Allgemeinen bei litterarischen, künstlerischen und selbst wissenschaftlichen Werken des französischen Geistes an der Form liegt. Von Renans Schaffen möchte man sagen, daß die Form oft wichtiger als der Inhalt ist. Nicht selten ist der Gedanke nur in dem bestimmten Kolorit, das ihm der Künstler verleiht, interessant, neu, wahr oder wahrscheinlich. Ohne die feine Nuancierung im Ausdruck wird er leicht alltäglich, plump oder schief. Daher scheint Manches ganz unübersetzbar oder büßt auch bei der besten Wiedergabe den besonderen Renanschen Duft ein. Auch Platzhoff mußte, wie es jedem Uebersetzer gegangen wäre, diesen Nachteil mit in den Kauf nehmen. Nichtsdestoweniger haben wir aus der Lektüre seines Buches den Eindruck gewonnen, daß er sich gerade die sprachliche und stilistische Seite der Aufgabe mit großem Geschick und feinem Verständnis bewältigt habe.

Ein anderes Hauptmittel, das für die Verständlichmachung der geistigen Arbeit Renans unentbehrlich ist, hat der Verfasser nicht unbenutzt gelassen. Die Gedankenproduktion des großen Schriftstellers kann nur in der engsten Wechselwirkung mit seinen Lebensschicksalen, mit den Wandelungen des öffentlichen Lebens um ihn her gewürdigt werden. Man wird manchen *deutschen* Philosophen oder Dichter studieren können, ohne daß man viel von den Dingen außer ihm zu hören bekommt. Wegen der intensiven politischen Vergangenheit des Volkes aber stand die *französische* Litteratur schon längst in innigem Konnex mit dem öffentlichen Leben. Nicht bloß in seiner Schrift l'Avenir de la Science ist das von Renan entwickelte System durch und durch politisch; auch auf manche der folgenden haben die Tagesereignisse, die Stimmungen des Milieu einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt. Sogar die logischen Widersprüche in der Weltbetrachtung Renans müssen z. T. von dieser Seite aus beleuchtet und dürfen nicht ohne weiteres von innen heraus, wie bei einem systematischen Denker, beurteilt werden. Es lassen sich Gründe, sei es nationaler, sozial-pädagogischer, sei es andrer Art, dafür ausfindig machen, daß die mechanische kosmologische Betrachtungsweise abwechselt mit einer auf dem Gefühl auferbauten idealen Religiosität. Es hat nie ein zarteres Instrument als die geistige Individualität Renans gegeben. Durch jeden Lufthauch von außen wird sie in Schwingung versetzt.

Zugleich wird man bei seiner dualistischen Denkweise in der Gotteslehre und in der Ethik die katholische Erziehung, speziell die seminaristische Ausbildung stark in Anschlag bringen müssen. Der katholische Geist verfolgte den ehemaligen Priester noch lange in seinem späteren Leben und in seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Seine Geschichtsbetrachtung wie sein Philosophieren zeugen davon. Daher sein Unvermögen, der Eigenart des Apostels Paulus gerecht zu werden. Sein Hang zum Mystischen, zum Halbdunkel, den Platzhoff vom logischen Gesichtspunkte aus in feiner, an Renan erinnernder Formulierung „eine gerechte aber milde Strafe seines Rationalismus" nennt, ist historisch angesehen ein Ueberbleibsel des Katholizismus. Katholisch ist auch der kollektivistische auf die Allgemeinheit gerichtete Zug seines Denkens. P. Bourget hat im Gegensatz zu einem *psychologisch* gearteten Denken in Renan einen Repräsentanten des *kosmischen* Geistes erkannt. Vielleicht wäre es passender, der Wirklichkeit entsprechender, von einem *katholisierenden, organisierenden* Zug seines Geistes zu reden. Die schlechte katholische Eigenart bricht besonders durch in den späteren Untugenden Renans, überhaupt aber in dem allezeit sich einstellenden liebenswürdigen oder bangen Skeptizismus, sobald die erste Begeisterung verflogen ist und eine verfochtne Theorie sich nicht als einwandsfrei erwiesen hat. Uebrigens ist dieser für die Persönlichkeit Renans konstitutive Faktor dem Verfasser keineswegs entgangen. Unter Anderm bringt er für die Scharen von Anbetern und Anbeterinnen, vor denen Renan später seine geschmückten Lob- und Festreden aller Art hielt, den passenden Vergleich mit einer religiösen Gemeinde und fragt, ob nicht auch hierin sein jugendliches Priestertum in Erfüllung ging. Vielleicht aber dürfte diese katholisierende Tendenz eine ihrer Bedeutung entsprechende mehr dominierende Stellung einnehmen.

Mit Spannung wird jeder Leser, selbst derjenige, der mit Renans eigenen biographischen Notizen schon vertraut ist, die Darstellung seiner Entwicklung, wie sie Platzhoff vorführt, verfolgen: die priesterliche Erziehung, seine Anhänglichkeit an die alten Lehrer, dann die dramatische Schilderung der Seelenkämpfe des jungen Seminaristen bis zu dem Augenblick, da er die Soutane auszog, hierauf das erfrischende Idyll von 1848, wo er aus dem Born der freien Wissenschaft neue Hoffnung und Lebensfreude schöpft, die ganze Welt- und Menschheitsgeschichte wissenschaftlich deduziert und durch das Wissen das Glück der Allgemeinheit begründen zu können glaubt. Die schweren Enttäuschungen wurden der Anlaß zu ernster Vertiefung in des Studium der *geschichtlichen* Vergangenheit und zu neuer philosophischer Arbeit. In dem inhaltreichen Kapitel über den Historiker, den großen Aufwecker einer schlafenden Vergangenheit, werden die Vorzüge und die Mängel seiner Geschichtsforschung, die letzteren noch stärker als die ersteren ans Licht gestellt. Mit Recht rügt Platzhoff die subjektivistische Methode Renans, die sich nicht in die fremden Persönlichkeiten hineinzufinden weiß, sondern an der Verähnlichung der historischen Objekte mit dem eignen Selbst Gefallen findet. Er nennt dies das eminent Unhistorische in Renan, das ihn hinderte, über der hohen Stufe, die er einnimmt, eine höhere zu erklimmen. Es fragt sich jedoch, ob gerade mit dieser Anlage nicht auch andere wertvolle Eigenschaften des Historikers zusammenhängen, z. B. das Moment, das Platzhoff mit der prägnanten Wendung, Renan sei der *Maler* unter den Historikern, andeutet. Und dies ist nicht bloß auf seine stimmungsvollen Naturschilderungen zu beziehen, sondern mehr noch auf die lebendige Porträtierung der Individualitäten, wofür Platzhoff den glücklichen Ausdruck hat: „eine Art Rembrandtbeleuchtung in der Geschichtsschreibung." In der gedrängten Charakterisierung, wie sie dem Verfasser durch den Rahmen seines Buches auferlegt war, konnte er nicht überall die gleiche Ausführlichkeit beobachten. Vielleicht ist aber doch im Vergleich zu dem Raum, den die philosophisch systematischen Ideen Renans einnehmen, die geschichtliche Seite seiner Lebensarbeit etwas kurz ausgefallen. Und in dem der Geschichtsschreibung Renans gewidmeten Kapitel wiederum richtet Platzhoff sein Augenmerk mit Vorliebe auf die allgemeinen, an die Philosophie angrenzenden Fragen: so werden hier interessante Aufschlüsse geboten über die Geschichtskonstruktion, die Rassentheorie, den Monotheismus u. s. w. bei Renan. Aus seinem Hauptwerke les Origines werden fast nur die schwächsten, stark verzeichneten Punkte, wie Jesus und Paulus hervorgehoben. Aber auch in einer kurzen Skizzierung seines historischen Schaffens wäre z. B. die Erwähnung einer Leistung, wie sie im l'Antichrist oder Marc Auréle vorliegt, angezeigt gewesen. Namentlich wird es Renans Hauptverdienst bleiben, in den letzten Bänden seines großen Geschichtswerkes das Bild der werdenden katholischen Kirche in seinen großen Zügen mit einer Schärfe und Einsicht gezeichnet zu haben, wie man es zuvor nicht kannte. Ein feiner Kenner des katholischen Wesens von Jugend auf, hat er den neuen eigentümlichen Charakter, durch welchen das kirchlich werdende Christentum von dem älteren Stadium sich abhebt, sicher zu erfassen gelehrt und Spuren seiner Leistung finden sich allenthalben, auch in der dogmengeschichtlichen Arbeit eines Harnack.

In erfolgreicher Weise bemüht sich Platzhoff aus der Grundstimmung Renans die einzelnen Teile seiner Weltanschauung abzuleiten, den Zusammenhang zwischen seinen metaphysischen, ethischen und politischen Ansichten zu erfassen. Andrerseits weiß er sehr wohl und betont es wiederholt, daß die Renansche Philosophie im strengen Sinne des Wortes nicht darstellbar ist und daß sie von Widersprüchen starrt. In der Relativität der Erscheinungen gehen ihm die absoluten Maßstäbe verloren. „Seine Gedankenwelt ist einem versandenden Flusse gleich, der sich in hundert Arme nach den verschiedensten Richtungen spaltet, Seen bildet und unauffindbare innere Abflüsse hat" (S. 100). Noch mehr, er liebt es, mit den Gedanken zu spielen, und wenn sie ihm die geistige Substanz zu seinem Spiele geliefert haben, läßt er sie wie ausgetretene Saatkörner am Wege liegen. Hat er schon früh zu solchem Dilettantismus Neigung gehabt, so betrieb er ihn in der letzten von Platzhoff meisterhaft gezeichneten Periode des „aristokratisch-optimistischen Skeptizismus" mit vollster Absichtlichkeit und Ueberlegung, indem er in dem sachverständigen Eingehen auf alle Standpunkte die höchste Ueberlegenheit über alle Standpunkte zu finden meinte. Es war „die Pedanterie der Vielseitigkeit." Eine überaus treffende Bezeichnung ist es, wenn Platzhoff ihn im Gegensatz zu Nietzsche, dem Künstler (unter den Philosophen), den *Virtuosen* nennt. Es gehört aber zu dem Begriff des Virtuosen, daß er sich alle Arten, auch das Widersprechende, zu eigen macht, freilich Alles nur für den Augenblick, für die Dauer des Vortrags. Ganz so Renan. Vielleicht ließe sich darum mit dem Verfasser darüber rechten, daß er noch so viel Zusammenhang und System in die Gedankenwelt des Meisters hineinzubringen sucht. Doch wir müssen es uns versagen die vorliegende Darstellung weiter in die Einzelheiten zu verfolgen und die verschiedenen Provinzen des Renanschen Geisteslebens mit den vielen von Platzhoff beigebrachten lehrreichen Parallelen aus der modernen Litteratur- und Kunstwelt näher zu besprechen. Diese Anzeige sollte den Leser nur bewegen, das Buch selbst in die Hände zu nehmen. Es schildert in fesselnder, niemals ermüdender Darstellung, es beleuchtet von allen Seiten eine ungemein reiche und fruchtbare, mit erstaunlichem Wissen ausgerüstete Persönlichkeit. Denn es ist ein wesentliches Charakteristikum Renans, das von biographischem Gesichtspunkte besondere Hervorhebung verdient, daß er eine geistige Universalität besaß, wie sie nur wenigen der größten oder für groß gehaltenen Geister unsrer Zeit eigen ist. *Baldensperger*

Kleine Mitteilungen. Der Aufsatz über *die göttliche Weltleitung und das Uebel* ist die freie Wiedergabe des Vortrags, den Professor D. von Schultheß-Rechberg in Zürich am 22. April vor den Freunden der Christlichen Welt in Straßburg gehalten hat. Wem der heutige Abschnitt mit seinem historisch-philosophischen Rückblick zu schwer ist, soll lieber bei der zweiten Hälfte einsetzen, die in nächster Nummer erscheint, dann wird ihm auch die erste zugänglicher werden. Gewisse Stoffe lassen sich eben nicht behandeln, ohne daß man dem Hörer und Leser Arbeit zumutet. Das Fremdwort *Theodicee* ist griechischen Ursprungs, zusammengesetzt aus θεός und δίκη, bedeutet also Rechtfertigung, Lossprechung Gottes. *Leibniz* hat das Wort gangbar gemacht mit seinem berühmten Essai de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal. Amsterdam 1710. — In dem *Tolstoi-Prozeß* gegen *Diederichs* und *Löwenfeld* hat das Leipziger Landgericht freisprechend geurteilt. Die Staatsanwaltschaft hat gegen diese Entscheidung Revision eingelegt.

Wir werden den Prozeß eingehend behandeln. — Eine Schrift, die rascher Empfehlung, Verbreitung und Verwertung bedarf, ist der eben erschienene Ueberblick über die evangelische Bewegung in Oesterreich von A. Fürer, Pfarrer in Ehringen (Bezirk Kassel). Selbstverlag des Verfassers. 57 S. 30 Pfge. Der Reingewinn kommt den Gemeinden Karbitz und Fürstenfeld in Böhmen zu. — Auf der Eisenacher Gemeinschafts-Konferenz (vgl. Nr. 27) war nach allgemeinem Urteil die bedeutendste Darbietung der Vortrag von Lepsius über „Das Kreuz Christi.“ Er erschien in der Lepsius'schen Zeitschrift „Das Reich Christi“ Nr. 6. Eben da wir unsere Leser einladen wollen, sich die Nummer kommen zu lassen, erfahren wir, daß sie bereits vergriffen ist. So entschloß sich der Verlag, den Vortrag als Broschüre herauszugeben. Sie ist vom „Verlag des Reich Reich Christi,“ Berlin W 10, Lützow-Ufer 5 a, gegen Einsendung von 50 Pfgen. zu beziehen. — Das Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 in konfessioneller Beziehung wurde soeben veröffentlicht. Darnach hatte das deutsche Reich:

	1890	1900	Zunahme
Gesamtbevölkerung	49 428 470	56 367 187	6 938 708 (14%)
Evangelische	31 026 810	35 231 104	4 204 294 (13,6)
Katholiken	17 674 921	20 327 913	2 652 992 (15%)

— Eben lese ich in der wenig verbreiteten Monatsschrift für Stadt und Land, Juliheft, aus der Feder des Professors von Nathusius in Greifswald folgende Sätze: „Es handelt sich nicht, wie sich der Herr Kultusminister ausdrückte [im Herrenhause am 7. Mai], um verschiedene wissenschaftliche Richtungen, sondern um zwei verschiedene Religionen.“ „Es ist ein Verdienst Harnacks, daß er durch sein »Wesen des Christentums« die Erkenntnis immer deutlicher machte, daß es sich zwischen seinem theologischen Standpunkt und dem Glauben der Kirche der Reformation nicht um zwei verschiedene wissenschaftliche Richtungen handelt, sondern um zwei entgegengesetzte Religionen.“ Das Schlagwort von den zwei Religionen ist nach dem Einen von Lemme, nach Andern von Cremer geprägt worden. Hier tritt es nun als die glücklich gefundene Losung auf, die alles billig abwägende Denken überfluten und die noch schwankenden Elemente fanatisieren soll. Ist Herr von Nathusius willens, die Konsequenzen der Formel von den zwei Religionen zu ziehen? Wir unsrerseits werden bei der Religion bleiben, in der wir geboren und aufgewachsen sind, die wir allein haben und meinen. — Zum Schluß etwas Erfreulicheres noch. Wir haben allzulange der Meisterbilder fürs deutsche Haus nicht gedacht. die vom Kunstwart herausgegeben werden. Es liegen jetzt 48 Blätter vor, jedes zu 25 Pfennigen. Billiger das Beste zu bieten ist unmöglich. Aber heute kam das Reizendste, was der Kunstwart in dieser Art uns geschenkt hat: eine Schwind-Mappe. Sieben Blätter: Naturgeister den Mond anbetend, Hochzeitsreise, Morgensonne, Auf der Wanderung, Rosse tränkender Einsiedler, Rübezahl, Erwins Traum. Welch ein Reichtum von Schönheit, Geist, Persönlichkeit in den so verschiedenen Schöpfungen! Der hübsche Text wird Manchem, wie sonst bei den Meisterbildern, ein willkommenes Geleit sein, obwohl er eigentlich hier völlig überflüssig sein sollte. Für 1½ Mark bei Georg D. W. Callwey in München.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Versammlungskalender

14.—17.	September	Theologischer Ferienkursus Braunschweig
17.—18.	„	Evangelische Irrenseelsorger Königslutter
22.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein Cassel
23.—24.	„	Allgem. Ev. Prot. Missionsverein Weimar
29.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
6.— 9.	Oktober	Evangelischer Bund Hagen i. W.

Chronik der Christlichen Welt

12. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1589
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 28. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen — Verschiedenes: Kraschnitz und Grünberg; Vermischte Nachrichten (Zur Herrenhausdebatte über die Professoren der Theologie; Aus andern Blättern; Versammlungen; Druckfehlerberichtigung) — Personalien — Anzeigen

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Cand. theol. sucht zum 1. Oktober eine

Hauslehrerstelle,

am liebsten in oder in der Nähe von Halle a. S. oder Marburg. Angebote unter **H. E.**, Lienen in Westfalen.

Hauslehrer

sucht für seinen 11 jähr. Jungen zum 1. Oktober

Freiherr v. Münchhausen
Lauenau i. Hannover

Cand. d. Theol. wünscht den Weiterbezug der neuen Auflage der **Real-Encyclopädie** sammt den bisher erschienen Bänden, auf welche bereits 105 M. von der Gesammtsumme von 216 M. bezahlt sind, gegen 70 M. abzugeben Angebote unter **G. W.** an die Expedition dieses Blattes.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Frauen und Jungfrauen im Alter von 20—35 Jahren, welche sich der

Krankenpflege

berufsmäßig widmen wollen, **finden Aufnahme, Ausbildung** und eine gesicherte **Lebensstellung** mit **Pensionsberechtigung** im **Vereinskrankenhause zum Roten Kreuz, Bremen,** Osterstr. 1 c. Anfragen sind zu richten an die **Oberin.**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Zeitungs-Nachrichten
in Original-Ausschnitten
über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen
Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstrasse 80/81.
! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !
Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gratis u. franko

„Burenfreund“

In Verfolg verschiedener Anfragen beehren wir uns mitzuteilen, daß der „Burenfreund“ weitererscheint.

Wir halten die **Süd-Afrikanische Frage nicht für gelöst, sondern für vertagt.** Neue Fragen sind entstanden und werden ferner entstehen. Für uns Deutsche ist es von größter Bedeutung, daß der **Süd-Afrikanische Handel nicht für England monopolisiert wird** und daß unsere **Einwanderung keine Beschränkung erleide.**

Der Burenfreund wird auch ferner seine Aufgabe darin erkennen, die Süd-Afrikanische Frage im deutschen und burischen Sinne zu vertreten, sowie aufklärend zu wirken gegenüber den zur Zeit scheinbar planmäßig betriebenen Geschichtsfälschungen, welche dahin zielen, das Burenvolk, seine Leistungen und Eigenschaften, herabzusetzen und die Gefühle der Freundschaft und Zusammengehörigkeit zwischen Buren und Deutschen aufzuheben.

Wir bitten unser Vorhaben nach Möglichkeit zu fördern.

Die Schriftleitung des „Burenfreund“.
Freiherr von Reibnitz

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig.

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Zweiter Jahrgang. Juli 1902. Siebentes Heft.

Inhalt:

Notizen

Die Forderungen der Zeit
Predigt, gehalten zur Eröffnung des 13. Evang. soz. Kongresses in Dortmund am 21. Mai 1902
von
Pfarrer **Erich Foerster** in Frankfurt a. M.

Wahrhaftigkeit
Von **F. N.**

Aus der Gemeinde
Der Jünglingsverein auf dem Lande
Von
Pfarrer **Heynacher** in Gr. Thierbach p. Quittainen O.-Pr.

Zur Frage nach der religiösen Veranlagung des Kindes
Von
Professor Dr. **Heinrich Holtzmann**

Apologetische Vorträge mit Diskussion
Von
Pfarrer Lic. **Waitz** in Darmstadt

Das kirchliche Leben der Ev.-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen
Dargestellt von Prof. D. **Paul Drews**
Besprochen von Pfarrer Lic. **Niebergall** in Kirn

Kirchliche Chronik
Von
Professor D. **Baumgarten**

Theologische Rundschau

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

V. Jahrgang 1902. Heft 7

Inhalt:

Der authentische Text der Confessio Augustana. Von **W. Köhler**
Neues Testament. Leben Jesu II. Von **Weinel.**
Kirchliche Kunst. Kirchenbau. Von **Sulze.**

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) München

Neueste Erscheinungen:

Dr. Albert Bielschowsky: Goethe. Sein Leben und seine Werke. In zwei Bänden. Erster Band (mit Titelgravüre). 3. Aufl. 33 Bog. Eleg. geb. 6 Mk.

Dr. Hubert Roetteken, a. ö. Prof. an der Univers. Würzburg: **Poetik.** In 3 Teilen. I. Teil: Vorbemerkungen. Allgemeine Analyse der psychischen Vorgänge beim Genuß einer Dichtung. 20 Bog. 8⁰. Geh. 7 Mk.; geb. 8 Mk.

August Sperl: Die Fahrt nach der alten Urkunde. 6. Aufl. 17 Bog. 8⁰. Eleg. geb. 4 Mk. 50 Pfg.

August Sperl: Die Söhne des Herrn Budiwoj. Roman aus dem 13. Jahrhundert. Zwei Bände. 4. Aufl. Eleg. geb. 12 Mk.

Dr. Georg Wissowa, ord. Prof. a. d. Univ. Halle, **Religion und Kultus der Römer.** 34 Bog. Lex.-8⁰. Geh. 10 M.; geb. 12 M.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospect und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig-Plagwitz Friedrichstr. 7

Soeben ist erschienen:

Zeitgemäße Predigt
von
D. **Th. Häring**
ord. Prof. in Tübingen
Fein kart. 80 Pfg.

Jeder Geistliche, nicht nur der jüngere, wird in dieser gedankenreichen und feinsinnigen Schrift reiche Anregung für seine Berufsarbeit finden.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig;**
für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle-theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau ꝛc.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Maburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg